

PH KÄRNTEN _on.line

Zeitschrift der Pädagogischen Hochschule Kärnten – Viktor Frankl Hochschule

Schwerpunktnummer

Einblick in die Vielfalt der Forschungsthemen
von Lehramtsstudierenden an der PHK
2013/14 – 2014/15



Vorwort <i>Rektorin Marlies Krainz-Dürr</i>	3	Lehrer/innen – „Feinde“ oder „Entdecker/innen“ der Kreativität von Volksschulkindern? Dargestellt am Unterrichtsfach „Bildnerische Erziehung“ <i>Melita Wohinz</i>	14
Bachelorarbeiten, Qualitätskriterien und Auswahlkriterien <i>VR Gabriele Khan</i>	4	Der „RhythMoPark“, ein Förderkonzept zur Leistungssteigerung musikalischer und motorischer Grundfertigkeiten <i>Marion Rießer</i>	16
Die Person des Kindes im Fokus des Unterrichts <i>Martina Wieser</i>	6	Geschwister behinderter Menschen – Möglichkeiten zur Aufarbeitung der besonderen Geschwistersituation anhand von Kinder- und Jugendliteratur <i>Marlen Fercher</i>	18
Kinderrechte in Kinderschuhen!? <i>Isabella Jarisch</i>	8	Zeitgemäßer Rechtschreibunterricht <i>Niklas Trutnofsky</i>	20
Roma und Sinti im Geschichtsunterricht. Eine vergessene ethnische Minderheit? <i>Carmen Schweinzer</i>	10	Gelingensfaktoren für den mündlichen Sprachgebrauch im elementaren zweisprachigen Gebrauch <i>Kathrin Deutschmann</i>	23
Der Übergang vom Kindergarten in die Volksschule <i>Simone Karrer</i>	12	Fördernde Bedingungen des zweisprachigen Unterrichts in Kärnten <i>Katja Mandl</i>	25
Impressum Pädagogische Hochschule Kärnten – Viktor Frankl Hochschule Hubertusstraße 1, 9020 Klagenfurt www.ph-kaernten.ac.at		Die verschiedenen Aspekte und die Bedeutung der Beziehungsdidaktik im Unterricht <i>Walter Kerschbaumer</i>	27
Redaktion: Maria Wobak (Redaktionsleitung) Franz Possnig Beatrix Schönet		Painting-Room Der Versuch, einen Raum zu schaffen, der seelisches Wohlbefinden (wieder-)herstellt <i>Stefanie Payer</i>	28
Layout: Janine Greßl nach einer Vorlage von Thomas Hainscho		Das Qualitätsmanagement in der Schulentwicklung, die Vorstellung einer Bachelorarbeit <i>Martin Gorgasser</i>	30
Druck: Mohorjeva Hermagoras Klagenfurt		Poster vom Forschungstag	32
Nähere Informationen über die Funktionen der Autor/innen erhalten Sie auf der Homepage www.ph-kaernten.ac.at			

Vorwort

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Bildungsinteressierte!

Die Fähigkeit zu kritischem Denken und der Erwerb einer forschenden Grundhaltung sind wesentliche Ziele der Lehramtsausbildung an der PH-Kärnten. Studierende sollen diese Fähigkeiten nicht zuletzt in ihren Abschlussarbeiten (Bachelorarbeiten) nachweisen. Mit der Bachelorarbeit beweisen sie, dass sie ihr Studienfach beherrschen und eine fachliche oder berufsfeldbezogene Fragestellung eigenständig und nach wissenschaftlichen Kriterien bearbeiten können. Viele dieser Arbeiten können sich im wahrsten Sinne des Wortes „sehen“ lassen. So werden besonders gute Arbeiten von Studierenden auch bei unserem jährlichen Forschungstag präsentiert. Wie bei wissenschaftlichen Tagungen üblich, muss dabei ein sogenanntes „Poster“ gestaltet und vor einer größeren Öffentlichkeit präsentiert und zur Diskussion gestellt werden.

Die Vielfalt der gewählten Forschungsthemen ist groß, die Souveränität und Begeisterung, mit der sie präsentiert werden, beeindruckend. So entstand die Idee, diese ersten Versuche wissenschaftlichen Arbeitens in einer eigenen Ausgabe der Zeitschrift PH_on.line sichtbar zu machen.

Die vorliegende Ausgabe 10, die der Ausgabe 11 beigelegt ist, gibt einen kleinen Einblick in die vielfältigen Forschungsarbeiten unserer Lehramtsstudierenden. Alle Arbeiten sind über unsere Studienbibliothek einsehbar.

Marlies Krainz-Dürr, Rektorin der Pädagogischen Hochschule Kärnten – Viktor Frankl Hochschule



Mag. Dr. Marlies Krainz-Dürr, Rektorin

Bachelorarbeiten, Qualitätskriterien und Auswahlkriterien

Gabriele Khan

Mit Einführung der Pädagogischen Hochschulen im Studienjahr 2007/08 wurden die Pflichtschul-Lehramtsstudien zu akademischen Ausbildungen. Im Rahmen des Studiums ist das Verfassen einer Bachelorarbeit vorgeschrieben (Hochschulgesetz 2005, § 48). In der Prüfungsordnung der Pädagogischen Hochschule Kärnten (§ 11, 1; Fassung vom 17.9.2013) wurde formuliert, dass eine Bachelorarbeit „ein Thema oder eine Fragestellung unter wissenschaftlichem Anspruch“ zu bearbeiten habe. Das heißt, dass am Beginn eine Fragestellung stehen muss, die so eindeutig, klar und eng formuliert ist, dass sie im Rahmen einer Bachelorarbeit beantwortet werden kann. Für die Beantwortung werden wissenschaftliche (Forschungs-)Methoden herangezogen, die bei einer sorgfältigen und kritischen Literaturrecherche beginnen und z. B. bei der korrekten Auswertung und Interpretation von empirisch erhobenen Daten enden (Auch wenn sich die Rahmenbedingungen für Bachelorarbeiten im (ab dem jetzigen Studienjahr angebotenen) Studium Lehrer/innenbildung NEU ändern werden, sind diese Vorgaben weiterhin verbindlich).

Die thematische Ausrichtung ist offen – und soll vor allem den Interessen der Studierenden entsprechen – ebenso wie nicht festgelegt ist, welcher wissenschaftlichen Forschungsmethode sich die Studierenden zu bedienen haben. Daher ist die Variation an Bachelorarbeiten an der Pädagogischen Hochschule Kärnten sehr groß: von

kleinen empirischen Studien über Unterrichtsentwicklungsprojekte, die die Praxis fokussieren, bis zu Reflexionen über aktuelle bildungspolitische Entwicklungen.

In der vorliegenden Schwerpunktnummer wird eine Auswahl von sehr gut gelungenen Bachelorarbeiten aus den Studienjahren 2012/13 bis 2014/15 vorgestellt, die unterschiedliche Themen berühren. Die Autorinnen und Autoren bedienen sich dabei dreier unterschiedlicher Darstellungsformate: Zwölf Absolventinnen und Absolventen beschreiben in ihren Artikeln den Kern ihrer Forschungsarbeit. Der dreizehnte (Artikel) ist anders. Dieser Text ist kein Auszug aus der Bachelorarbeit, sondern der gelungene Versuch, die Theorie der Bachelorarbeit für diese Schwerpunktnummer in ein fiktives Interview zu verpacken. Dem gegenüber stehen vier wissenschaftliche Poster. Sie wurden beispielhaft für alle jene Studierenden ausgewählt, die die Möglichkeit nutzten, ihre Forschungsarbeit mit professioneller Anleitung in Form eines wissenschaftlichen Posters darzustellen, auf den Forschungstagen (am 29.5.2013 und am 13.5.2015) zu präsentieren und sich dort einer Diskussion zu stellen.

Den Beginn macht, dem Namen der Pädagogischen Hochschule Kärnten – Viktor Frankl Hochschule entsprechend, eine Bachelorarbeit von Martina Wieser, die sich mit dem personenorientierten Unterricht aus der Sicht der Existentiellen Erziehung auseinandersetzt. Danach folgen zwei Arbeiten, von Isabella

Jarisch (Kinderrechte) und Carmen Schweinzer (Roma und Sinti im Geschichtsunterricht), die auf der Students' Research Conference 2014 in Riga präsentiert wurden. (Ein Bericht dazu wurde in der Kleinen Zeitung in der Rubrik „Wissensseiten“ am 28.6.2014 veröffentlicht.) Simone Karrer setzte sich mit dem Übergang vom Kindergarten in die Volksschule auseinander.

Kreativitätsfördernder bzw. -einschränkender Kunstunterricht bei Volksschulkindern stand im Zentrum der Arbeit von Melita Wohinz, die sich dem Konzept des Malortes (nach Arno Stern) widmete. Marion Rießler hatte gemeinsam mit einer Sportwissenschaftlerin das Konzept „RhytMo-Park“ entwickelt, das sowohl musikalische als auch motorische Grundfertigkeiten fördert, und überprüfte dessen Wirksamkeit.

Zwei Arbeiten beschäftigten sich mit Themen des Deutschunterrichts. Marlen Fercher analysierte Kinder- und Jugendbücher, die „Geschwister behinderter Menschen“ zum Inhalt haben, und Niklas Trutnovsky setzte sich damit auseinander, wie ein zeitgemäßer Rechtschreibunterricht aussehen könnte. Zwei weitere Bachelorarbeiten hatten Aspekte des zweisprachigen Schulwesens in Kärnten im Fokus. Kathrin Deutschmann untersuchte „Gelingensfaktoren für den mündlichen Sprachgebrauch im elementaren zweisprachigen Unterricht“ und Katja Mandl fragte nach den „fördernden Bedingungen des zweisprachigen Unterricht in Kärnten“. Zwei Bachelorarbeiten fokussier-

ten auf psychische Aspekte. Mit dem Thema „Beziehungsdidaktik“, der Auswirkung von Beziehung auf den Lernprozess, setzte sich Walter Kerschbaumer auseinander. Einen etwas anderen Ansatz wählte Stefanie Payer, die in der Schule, in der sie unterrichtet, einen „Painting-Room“ einrichtete, um aggressiven oder verhaltens kreativen Kindern und Jugendlichen einen Raum zu bieten, in dem das „seelische Wohlbefinden (wieder-)hergestellt“ werden kann.

Den Abschluss des ersten Teils bildet der Beitrag von Martin Gorgasser, der die Essenz einer sehr dichten und theoretisch fundierten Bachelorarbeit als fiktives Gespräch zwischen einem SQA-Experten und einer Lehrerin pointiert und kritisch darstellt.

Bettina Sagmeister eröffnet mit der Darstellung ihrer Bachelorarbeit zum Thema über die Geschichte und Verwendung der Jugendsprache im städtischen und ländlichen Bereich den Reigen der wissenschaftlichen Poster. Andrea Wagner kommt in ihrer Arbeit zum Ergebnis, dass Grundschüler/innen durch Phantasie Reisen physische und psychische Entspannung erleben. Gerda Koinig-Wohofsky und Daniela Unterweger vergleichen in ihrer gemeinsamen Bachelorarbeit den verschiedenen Methoden des Erstlese- und Erstschriftunterrichts.

Das vierte und damit letzte hier dargestellte wissenschaftliche Poster beschäftigt sich mit der Deportation Kärntner Sloweninnen und Slowenen: Die Brüder Janez und Miro Müller gehen dabei der Frage nach,

ob und wie die Geschichte der Deportation in den befragten Familien weiter gegeben wurde und was die Kärntner Öffentlichkeit über dieses Thema weiß.

Literatur

Hochschulgesetz – Bundesgesetz über die Organisation der Pädagogischen Hochschulen und ihre Studien (2005, in der Fassung vom 26.8.2014).

Prüfungsordnung der Pädagogischen Hochschule Kärnten (2013).

http://www3.ph-kaernten.ac.at/fileadmin/studium/Pruefungsordnungen/PHK_Allgemeine_Pru_fungsordnung_Bachelorstudien.pdf

Univ.-Doz. Mag. Dr. Gabriele Khan

Vizerektorin für Forschung und Entwicklung der
Pädagogischen Hochschule Kärnten
E-Mail: gabriele.khan@ph-kaernten.ac.at



Die Person des Kindes im Fokus des Unterrichts

Martina Wieser

Personenorientierter Unterricht aus Sicht der Existenziellen Erziehung

Beruhend auf dem Gedankengut der Existenzanalyse richtet die Existenzielle Pädagogik ihren Fokus auf die Person des Kindes, auf seine Einzigartigkeit und Einmaligkeit. Aus diesem Grundverständnis heraus betont sie die Bedeutung der personalen Beziehung in Schule und Unterricht. Sie verdeutlicht, wie eng Lernen und Beziehung miteinander verwoben sind.

Auf der Grundlage einer existenziell-pädagogischen Erziehungshaltung lag das zentrale Erkenntnisinteresse dieser Bachelorarbeit in der Fragestellung, wie Lernen bzw. Unterricht in der Schule gestaltet werden kann, damit das Kind eine lebendige Beziehung zu den einzelnen Fachinhalten aufbauen kann. Hierfür wurde zunächst der Begriff „Person“ herausgearbeitet und anschließend wurden die vier grundlegenden existenziellen Motivationen (Dasein-Können, Leben-Mögen, Selbstsein-Dürfen, Sinnvolles Wollen; Längle 2008) mit ihren pädagogischen Voraussetzungen in ihrer Übertragung auf den schulischen Alltag dargestellt. Da sich auf der vierten Grundmotivation ein direkter Zusammenhang mit den (personalen) Werten ergibt, wurden folglich die drei Wertestrassen nach Viktor Frankl (Erlebnismerte, Schöpferische Werte, Einstellungswerte) erläutert. Folgt man der Existenzanalyse, so führt die Umsetzung personaler Werte zu Sinnverwirklichung, eine Voraussetzung für sinnvoll erlebten Unterricht. Darauf aufbauend sollte es erklärtes Ziel der Arbeit sein, auf-

zuzeigen, wie die Selbst- und Lernkompetenz der Schüler/innen im unterrichtlichen Geschehen durch personale Begegnung und Beziehung auf den drei Ebenen *Kind-Lerninhalte/Kind-Lehrperson/Lehrperson-Lerninhalte* konkret entwickelt und gestärkt werden kann.

Ableitend aus dieser Herangehensweise konnten die Erkenntnisse der Arbeit für den Unterricht in der Sekundarstufe I verdeutlicht werden, wobei folgende Ergebnisse für die konkrete Schulpraxis als wesentlich erachtet werden:

1) Die Umsetzung personaler Werte konnte für den schulischen Bereich insofern als wichtig anerkannt werden, als durch die Begegnung mit personalen Werten die Motivation für den Lerngegenstand, für den Inhalt zum einen grundgelegt und zum anderen hochgehalten wird. Zudem entwickelt die Berührbarkeit für personale Werte die Potenzialität des Kindes. Denn personale Werte berühren die Person in ihrem Innersten, sie fühlt sich von ihnen angezogen und erlebt durch ihre Verwirklichung die Welt, das eigene Tun, den eigenen Lernprozess als sinnstiftend und sinnvoll.

2) Die enge Koppelung zwischen Lernen und Beziehung, die im Existenziellen Lernbegriff mit seinen fünf Eckpfeilern *Andocken des Lernens an die eigene Person – Lernen als sinnvollen Prozess erleben, Verantwortungsübernahme, Beziehung zum Wissensstoff, Beziehung zu Lernenden und Lernfreiheit* verankert ist, verweist darauf, dass es demnach für Schüler/innen nicht

ausreicht, den vermittelten Inhalt rein durch kognitive Fähigkeiten und Fertigkeiten fassen zu können. Vielmehr bedarf es eines dialogischen, sich wechselseitig aufeinander einwirkenden Prozesses auf den drei genannten Ebenen sowie der Orientierung an der Person des Kindes, wie sie im personenorientierten Unterricht erfolgt.

Dieses dargelegte Verständnis von Schule und Unterricht konnte in einer konkreten Umsetzung für den schulischen Kontext am Beispiel der Projektmethode vorgestellt werden, indem ein exemplarischer, inhaltlicher und innerer Zusammenhang von Existenzuellem Lernen und der Projektmethode als Form offenen Unterrichts herausgearbeitet und verdeutlicht werden konnte. Resümierend aus den Erkenntnissen dieser Bachelorarbeit lässt sich schlussfolgern, dass Lernen im schulischen Kontext dann als sinnvoll erlebt wird, wenn sich die Schüler/innen von der Lehrperson als Person wahr- und angenommen fühlen und wenn es gelingt, eine Beziehung zu der Lehrperson und zu dem Inhalt aufzubauen.

Literatur

Längle, Alfried (2008): Existenzanalyse. In: Längle, Alfried u. Holzhey-Kunz, Alice (Hrsg.): Existenzanalyse und Daseinsanalyse. Wien: Facultas, S. 23-179.

Betreuerin: Mag. Dr. Eva Maria Waibel
Begutachterin: Elfriede Koschina, BEd, MA

Mag. Martina Wieser, BEd

Erziehungswissenschaftlerin und Absolventin der
Pädagogischen Hochschule Kärnten
(Lehramt für Neue Mittelschulen: Deutsch, Textiles Werken)



Kinderrechte in Kinderschuhen!?

Isabella Jarisch

Kinderrechte in Händen österreichischer Politikerinnen und Politiker: Status Quo und Ausblick

Wer unterstützt Kinder in ihren Rechten? Eltern und Verwandte, Lehrer/innen oder Politiker/innen? Gibt es eine Lobby für Kinder?

Aus diesen Fragestellungen ergab sich im November 2013 das Thema meiner Abschlussarbeit: Kinderrechte. Im Laufe des Studiums an der PH Kärnten nahm ich an einem Seminar zu diesem Thema teil. Mein Interesse wurde geweckt, aber meine Neugierde nicht gestillt. Zu dieser Zeit startete ich meinen 18-monatigen Recherchemarathon, der Literaturstudium, Interviews mit Stakeholdern und Analysen von Wahlprogrammen umfasste, zum aktuellen Entwicklungsstand der Kinderrechte in Österreich.

Kinderrechte sind in Österreich international und national verankert. International sind sie im „Übereinkommen über die Rechte des Kindes“ von 1992 in 54 Artikeln geregelt. National wurden 2011 mit dem „Bundesverfassungsgesetz über die Rechte von Kindern“ acht Artikel aus der Kinderrechtskonvention in die Bundesverfassung übernommen.

Der Kinderrechteausschuss bemängelt allerdings, dass Österreichs Bevölkerung kaum über Kinderrechte Bescheid weiß. Diese Kritik nehme ich mir zu Herzen und stelle in den nächsten Zeilen sechs Kinderrechtsartikel aus dem neuen Bundesverfassungsgesetz vor und gebe teilweise im Anschluss einen kurzen Einblick in die Ergebnisse meiner Recherchen.

In Artikel 1 sollen die Vertragsstaaten Kinder schützen. Das Kindeswohl steht im Vordergrund. Die Interessen der Kinder sollen vor allem unter dem Gesichtspunkt der Generationengerechtigkeit gewahrt werden.

Österreich hat in diesem Punkt noch Nachholbedarf. In der Studie „Generationengerechtigkeit in alternden Gesellschaften – ein OECD-Ländervergleich“ der Bertelsmann Stiftung (2013) wurde die Generationengerechtigkeit in 29 OECD Ländern verglichen. Österreich belegt nur Platz 20 von 29. Diese abgeschlagene Position resultiert z. B. aus den Staatsschulden pro Kind: Diese betragen in Österreich, laut Bertelsmann Stiftung, rund 192.000 € bzw. aus der Ungleichverteilung sozialstaatlicher Ausgaben für Alt und Jung.

Weiters pflegen in Österreich 42.700 Kinder kranke Familienmitglieder. Das sind 3,5 % der Kinder im Alter von fünf bis acht Jahren (Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, 2012). Diese Missstände existieren, obwohl die Kinderrechtskonvention Kindern das Recht auf Ruhe und Freizeit zusichert. Sie sollen vor Arbeiten geschützt werden, die das Kind in seiner körperlichen, seelischen oder sozialen Entwicklung schädigen.

Artikel 2 sichert Kindern den Kontakt zu beiden Elternteilen zu.

Dennoch ermächtigt ein Gesetz (ABGB, § 162) jenen Elternteil, der das Aufenthaltsbestimmungsrecht über das hat, mit dem Kind, ohne Zustimmung des anderen Elternteils, ins Ausland zu übersiedeln. *Artikel 3 verbietet Kinderarbeit.*

Die Beschäftigung in Österreich ist ab dem 15. Lebensjahr, nach Beendigung der Schulpflicht, erlaubt.

Artikel 4 sichert Kindern das Recht auf Mitsprache zu.

Seit 2007 dürfen Österreicherinnen und Österreicher ab dem 16. Lebensjahr aktiv wählen. Das passive Wahlrecht wurde auf das 18. Lebensjahr gesenkt.

Artikel 5 sichert Kindern das Recht auf eine gewaltfreie Erziehung zu.

Dennoch sind 600.000 Kinder in Österreich täglich mit Gewalt in der Erziehung konfrontiert. Die religiös begründete Beschneidung von männlichen Säuglingen oder Kindern ist in Österreich nicht strafbar.

Artikel 6 schützt Kinder mit Behinderung und soll die Gleichbehandlung von behinderten und nicht behinderten Kindern gewährleisten.

Im Fokus meines Interesses standen nicht nur gesetzliche Regelungen, sondern auch Expert/innenmeinungen. Ich führte daher Interviews mit Dr. Ewald Filler, damals Mitarbeiter des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend, und mit Ines Obex-Mischitz, Abgeordnete zum Kärntner Landtag. Ich erfragte, ob und wie Kinderrechte in Österreich umgesetzt werden. Die Antworten zeigen, dass politisches Handeln im Bereich der Kinderrechte selten ist und

weitgehend abseits der öffentlichen Kenntnisnahme stattfindet.

Dieses Ergebnis stimmte nachdenklich. Zur Überprüfung dieser Aussagen durchforstete ich vor der Nationalratswahl 2013 die Wahlprogramme aller im Nationalrat vertretenen Parteien in Hinblick auf deren Ideen zur Umsetzung von Kinderrechten in unserem Land. Fazit: Österreichische Politikerinnen und Politiker räumen den Rechten der Kinder im Wahlkampf wenig Raum ein. Nach der Wahl und der Koalitionsbildung 2013 änderte sich dieses Verhalten nicht.

Als gebürtige Wienerin würde ich die Entwicklungen salopp als „Jammern auf hohem Niveau“ beschreiben, denn auch Positives entwickelte sich in den letzten Jahren: die Kinderretekonvention von 1992, das aktive Wahlrecht ab dem 16. Lebensjahr von 2007, das Bundesverfassungsgesetz über die Rechte von Kindern von 2011, das Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz sowie die Kärntner Familiengerichtshilfe von 2013. 2014 wurde erstmals ein Kinderrechtspreis in Niederösterreich verliehen.

Handlungsbedarf besteht hierzulande im Bereich der Generationengerechtigkeit, denn Österreich gibt circa sechsmal mehr für ältere Menschen als für jüngere aus. Persönliche Kontakte zu beiden Elternteilen und eine gewaltfreie Erziehung sollten jedem Kind ermöglicht werden. Als defizitär bewertet der Kinderrechteausschuss auch die allgemeinen gesundheitlichen Zustände von Kindern und Jugendlichen.

Als Pädagogin hoffe ich auf ein umfassenderes Recht auf Bildung in der Verfassung und wünsche mir ein stärkeres Bewusstsein der Gesellschaft für die Rechte der Jüngsten. Die Umsetzung der Kinderrechte muss im Alltag, gemeinsam mit dem Kind, erfolgen. Daher fordere ich Sie auf: Setzen auch Sie sich für Kinderrechte ein!

Literatur

- Bertelsmann Stiftung (2013). Generationengerechtigkeit in alternden Gesellschaften – ein OECD-Ländervergleich. Zugriff am 26.08.2013 http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-93594684-507C3422/bst/xcms_bst_dms_37614_37615_2.pdf
- Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hrsg.) (2012). Kinder und Jugendliche als pflegende Angehörige. Einsicht in die Situation gegenwärtiger und ehemaliger pflegender Kinder in Österreich. Zugriff am 25.08.2013 http://www.pflegedaheim.at/cms/pflege/attachments/5/8/7/CH2791/CMS1363331349596/kinder_und_jugendliche_als_pflegende_angehoerige_webversion.pdf

Betreuerin: Mag. Dr. Pia-Maria Rabensteiner, BEd
Begutachterin: Mag. Dr. Hannelore Kenda

Die Bachelorarbeit wurde auf der „The 13th International Students` Research Conference“, 2014 in Riga vorgestellt.



Isabella Jarisch, BEd

Absolventin der Pädagogischen Hochschule Kärnten
(Lehramt für Volksschulen)

Roma und Sinti im Geschichtsunterricht. Eine vergessene ethnische Minderheit?

Carmen Schweinzer

Ausgehend vom persönlichen Schicksal meines Großvaters Otto Nitsch habe ich mit meiner Bachelorarbeit die Frage beantwortet, welchen Stellenwert die ethnische Minderheit der österreichischen Roma und Sinti im Unterricht hat. Nach einem kurzen Einblick in die Geschichte der Roma und Sinti wurde gezeigt, welchen gesetzlichen Rahmen der Lehrplan bietet, dieses Thema in den Unterricht zu integrieren. Des Weiteren wurde erarbeitet, wie Schüler/innen anhand der Arbeit mit dieser Minderheit wichtige politische Kompetenzen erwerben. Mit einer Schulbuchanalyse wurde der Frage nachgegangen, welchen Stellenwert Roma und Sinti im Geschichtsunterricht haben und im empirischen Teil der Arbeit wurde das Geschichtsbewusstsein von Schüler/innen bezüglich dieser Minderheit untersucht.



Großvater Otto Nitsch

Abschließend wurden zwei „Leuchtturmprojekte“ und ein eigener Weg, das Thema fächerübergreifend zu behandeln, dargestellt.

Politische Kompetenzen

Im Grundsatzterlass Politische Bildung ist verankert, dass jede Lehrerin und jeder Lehrer in ALLEN Fächern dazu verpflichtet ist, Politische Bildung in den Unterricht zu integrieren. Eine Kommission des BMUKK erarbeitete 2007 ein „Kompetenzmodell Politische Bildung“, welches die Schüler/innen dazu befähigen soll, an der politischen Öffentlichkeit und an Diskussionen in privaten und beruflichen Situationen teilnehmen zu können.

Anhand von Alltagsbeispielen sollen die Jugendlichen den Umgang mit politischen Kompetenzen entwickeln, um zu mündigen, verantwortungsbewussten und kritischen Staatsbürgern heranwachsen zu können. Hierfür würde sich das Thema „Umgang mit Minderheiten“ – und speziell mit Roma und Sinti – hervorragend eignen.

Schulbuchanalyse und Fragebogenerhebung bei österreichischen APS- und AHS-Schüler/innen zum Geschichtsbild von Roma und Sinti

Die Analyse von gängigen Schulbüchern hat gezeigt, dass Roma und Sinti, wenn der Unterricht allein von diesem Medium geprägt ist, kaum thematisiert werden. Meine Ausgangsthese „Roma und Sinti sind kaum Thema im Unterricht

des österreichischen Regelschulwesens“ hat sich durch die Schulbuchanalyse bestätigt.

Was folgende Forschungsfrage aufgeworfen hat: „Welches Geschichtsbewusstsein haben die Schüler/innen bezüglich dieser Minderheit überhaupt?“

In einer quantitativen Untersuchung mittels Fragebogen wurden je 40 Schüler/innen der 4. Klassen einer NMS und einer AHS in Niederösterreich ausgewählt, um folgende Teilfragen zu beantworten:

- Kennen die Schüler/innen österreichische Minderheiten?
- Sind die Begriffe „Zigeuner“ / „Roma“ bekannt?
- Woher kennen die Schüler/innen diese Begriffe?
- Sind den Jugendlichen die vorherrschenden Klischees über diese Volksgruppe bekannt?
- Gibt es einen Unterschied zwischen NMS- und AHS-Schüler/innen?

Ob die Jugendlichen in Österreich lebende Minderheiten umfassend kennen, lässt sich anhand der Auswertung nicht sagen, denn es wurden meist Bewohner unserer Nachbarländer genannt, also nationale Minderheiten. Auffallend ist, dass Roma und Sinti / „Zigeuner“ doch im Bewusstsein relativ vieler Schüler/innen verankert sind. Dies hängt mit Unterricht, Elternhaus und Medien zusammen. Bei den Kommentaren fiel auf, dass in der NMS klischeehafte, manchmal auch derbe und unsensible Ausdrücke verwendet wurden. Die Schüler/innen der AHS machten eher wenig abfällige Bemerkungen und zeigten einen reflektierteren Umgang mit diesem Thema.

Auch im Bereich des sprachsensiblen Umgangs mit den Begriffen zeigt sich ein deutlicher Unterschied zwischen AHS und NMS. Den Jugendlichen der AHS sind Roma und Sinti und deren historisches Schicksal geläufiger. In der NMS ist diese Minderheit etwas unbekannter, was man vor allem an einem klischeehafteren Umgang mit den Vorstellungen über die Lebenswelt der Roma und Sinti ablesen kann. Den historisch belasteten Begriff „Zigeuner“ haben fast alle Schüler/innen schon gehört und verwenden ihn offenbar auch.

Es gibt einzelne „Leuchtturmprojekte“, die Vorbildcharakter haben können, aber ihre Zahl ist überschaubar. Das Ziel meiner Arbeit und meiner eigenen Projektdarstellung ist, möglichst viele Lehrer/innen dazu zu animieren, auf Grund der Ergebnisse meiner Untersuchungen, sich dem Thema „Roma und Sinti“ mit Mut und Einsatz zu widmen. Aber auch die Verantwortlichen aus Schulbehörde, Pädagogischen Hochschulen, Universitäten und Medien sind aufgerufen zu handeln und sich der Herausforderung der Arbeit mit und an Minderheiten zu stellen.

Literatur-Tipp:

Kühberger, Christoph (2009²):

Kompetenzorientiertes historisches und politisches Lernen. Methodische und didaktische Annäherung für Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung. (Österreichische Beiträge zur Geschichtsdidaktik Band 2). Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag.

Betreuer: Mag. Dr. Christian Pichler

Begutachter: Mag. Franz Possnig

Carmen Schweinzer, BEd

Absolventin der Pädagogischen Hochschule Kärnten
(Lehramt für Neue Mittelschulen: Mathematik,
Technische Werkerziehung)



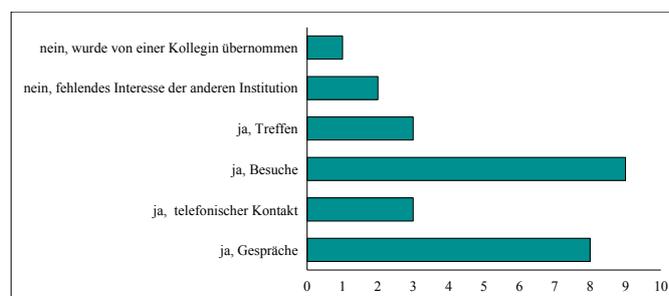
Der Übergang vom Kindergarten in die Volksschule

Simone Karrer

Seit dem Kindergartenjahr 2009/2010 ist es verpflichtend, dass Mädchen und Buben, die ein Jahr vor der Schulpflicht stehen, eine institutionelle Kinderbetreuungseinrichtung besuchen müssen. Die Kinder wechseln danach von einer vorschulischen in eine schulische Bildungseinrichtung. Nicht nur die Kinder, auch die Erwachsenen aus dem näheren Umfeld des Kindes, messen dem Schuleintritt eine hohe Bedeutung bei. Dieser Übergang wird von den verschiedensten Erwartungen, Herausforderungen, Ansprüchen und den unterschiedlichsten Gefühlen, positive wie auch negative, begleitet. Der Kindergarten und die Volksschule sind zwei Bildungswelten, die zwar Gemeinsamkeiten aufweisen, aber dennoch sehr unterschiedlich sind. Mädchen und Buben durchleben eine Zeit mit starken Veränderungen und Unsicherheiten, da sie selbst noch keine oder kaum Erfahrungen mit der Institution Schule gemacht haben. Deshalb ist es wichtig, die Kinder auf diesem Weg zu unterstützen. Dabei nehmen alle Beteiligten, dazu zählen Fachkräfte beider Institutionen, Eltern, Erziehungsberechtigte und Kinder, eine wichtige Rolle ein. Die Transition vom Kindergarten in die Schule ist ein länger andauernder Prozess. Er beginnt während der Kindergartenzeit und ist im Laufe des ersten oder zweiten Schuljahres abgeschlossen. Wenn der Übergang aktiv mitgestaltet wird und soziale Beziehungen aufgebaut werden, ist dieser leichter und schneller abgeschlossen. Kooperieren Kindergarten und Schule miteinander, wird ein fließender Übergang ermöglicht.

Um herauszufinden, wie der Übergang vom Kindergarten in die Volksschule derzeit gestaltet wird, wurde eine Fragebogenstudie durchgeführt. Um Einblicke in beide Sichtweisen zu erhalten, wurde dieser Fragebogen an die Fachkräfte (Kindergartenleiterinnen, Kindergartenpädagoginnen, Volksschulleiterinnen und Volksschullehrerinnen) von fünf Kindergärten und fünf Volksschulen ausgeteilt. 14 Fachkräfte des Kindergartens und 16 Fachkräfte der Volksschule haben die Fragebögen ausgefüllt zurückgegeben, dies entspricht einer Rücklaufquote von 52,6 %.

Auf die Frage „Haben Sie mit der Partnerin / dem Partner der jeweils anderen Bildungsinstitution Kontakt?“, antworteten fünf der Befragten mit „nein“. Auf die Nachfrage, warum kein Kontakt besteht, wurde geantwortet, dass dies von einer Kollegin übernommen wurde oder dass das Interesse der anderen Bildungsinstitution fehlt. Die anderen 25 antworteten mit „ja“, sie gaben an, dass Kontakt durch Besuche, Gespräche, Treffen oder telefonischer Kontakt besteht.



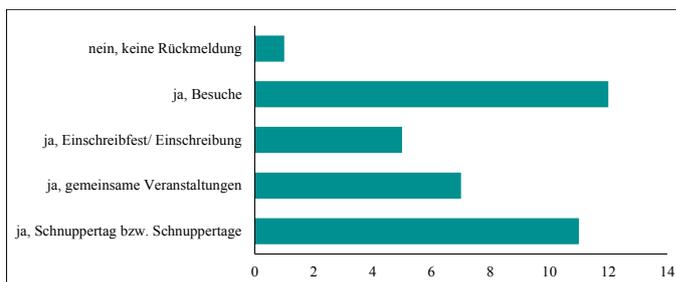
Form des Kontaktes

Auf die Frage, ob derzeit zwischen der befragten Institution und einer Schule bzw. einem Kindergarten eine Zusammenarbeit erfolgt, antwortete nur eine Befragte mit „nein“, sie gab an, dass es seitens der Schule keine Rückmeldung gibt. 29 Befragte antworteten mit „ja“. Ihre Zusammenarbeit besteht durch Schnuppertage, Besuche, gemeinsame Veranstaltungen oder durch das Einschreibfest.

Positiv zu bewerten ist, dass bereits viele Kindergärten und Volksschulen miteinander in Kontakt stehen und auch zusammenarbeiten. Besonders im Zeitraum vor dem Beenden der Kindergartenzeit bzw. mit dem Beginn der Volksschulzeit erfolgt meist eine engere Zusammenarbeit. Eine über das ganze Jahr andauernde Kooperation ist hingegen selten der Fall, obwohl eine solche Kooperation das Beste für das Kind wäre, sich auf die Schulzeit vorzubereiten.

Es bedarf einer Bereitschaft von allen Seiten, um aufeinander zuzugehen und miteinander zu arbeiten. Für eine positiv geführte Zusammenarbeit benötigt es Kommunikation, aber auch Akzeptanz und Wertschätzung für den jeweils anderen Beruf. Außerdem sollte den Fachkräften die Wichtigkeit dieses Themas bewusst sein.

Es darf nicht vergessen werden, dass ein Kindergartenkind nicht von einem auf den anderen Tag ein Schulkind ist, sondern sich erst zu einem Schulkind entwickelt. Eine enge Zusammenarbeit bzw. eine Kooperation zwischen Kindergarten und Schule sollte deshalb nicht als lästige Pflicht, sondern möge als persönlicher Gewinn für alle Beteiligten gesehen werden.



Form der Zusammenarbeit

Literatur:

Kobel, K. & Beckmann, B. (2010).

Kindergarten & Schule: Miteinander und voneinander lernen. Donauwörth: Auer.

Langer, A., Langer, H., Mang, B. & Walter, P. (2007). Ich übernehme eine 1. Klasse.

München: Oldenbourg Schulbuchverlag.

Betreuerin: Mag. Dr. Sabine Strauß

Begutachterin: Mag. Sabine Müller, BEd

Simone Karrer, BEd

Absolventin der Pädagogischen Hochschule Kärnten
(Lehramt für Volksschulen)



Lehrer/innen – „Feinde“ oder „Entdecker/innen“ der Kreativität von Volksschulkindern? Dargestellt am Unterrichtsfach „Bildnerische Erziehung“

Melita Wohinz

Die Bachelorarbeit enthält Fallbeispiele aus dem Unterrichtsfach „Bildnerische Erziehung“ an Volksschulen, die zeigen, dass Schüler/innen in ihrer Kreativität gefördert und sogar trainiert, aber auch zu Opfern der Anpassung werden können und dadurch in die Durchschnittsfalle geraten. So konnte die Autorin in Volksschulen in Kärnten des Öfteren beobachten, dass die in den Gängen ausgestellten Werke der Schüler/innen einander sehr, sehr ähnlich waren. Auch die künstlerischen Umsetzungen im Unterricht wurden teilweise durch enge Vorgaben gelenkt, und daher eine freie Auseinandersetzung mit Themen behindert. Selten sah sie Kinderzeichnungen, die das gestellte Thema kreativ, individuell und sehr unterschiedlich umsetzten.

Es geht auch anders

Das Konzept des Malortes von Arno Stern findet sich in der Malschule wieder. Ein Malort besteht aus vier bunten Wänden, an denen weißes Papier angebracht wird. Die Kinder arbeiten im Stehen. In der Mitte des Raumes steht ein Palettentisch, auf dem die Kinder achtzehn Farben vorfinden. Die Motive und Farben sind frei wählbar. (Wagenhofer u. a. 2013, S. 58-59)

Die Malschule ist eine Initiative des Kärntner Bildungswerkes. Sie bietet für Kinder Malstunden an. Die Kinder erhalten ausreichend Entfaltungsraum. Die angebotenen Materialien werden erklärt und die Kinder dürfen ihre eigenen Vorgehensweisen wählen. Die Kinder können sich Hilfestellung holen. Die grundsätzliche Idee für das Werk



Werke – Malschule Velden (Foto: Melita Wohinz ©)

und die Motivsuche liegen beim Kind. Das Bild soll selbst organisiert werden. Vorgegeben und strukturiert sind lediglich der Raum und die Zeit. Die entstandenen Bilder werden bei öffentlichen Ausstellungen gezeigt.

Die Kinder werden also darin bestärkt, ihre eigenen Themen, Fantasien und Gedanken zu Papier zu bringen.

Kinder müssen ermutigt werden, eigene Ideen zu entwickeln und umzusetzen und dadurch zu weiteren kreativen Lösungen zu kommen. Zu viele Vorgaben lassen dagegen wenig Spielraum für kreative Entfaltung. Und gerade dies stellt offensichtlich im Unterrichtsfach „Bildnerische Erziehung“ in den beobachteten Schulstunden eine Gratwanderung dar. Die Schaffensfreude der Kinder ist zu fördern. Kinder müssen die Gelegenheit bekommen, ihre eigene Persönlichkeit zu entwickeln. Sie sollen sich selbst erfahren und entfalten können.

Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass einige Pädagog/innen, die ich im Rahmen meiner Bachelorarbeit beobachten konnte, den Kindern im Bereich der Kreativität und Entfaltung viel zu wenig Spielraum geben. Es wäre meiner Ansicht nach besser, ein Thema nur zu nennen und den Kindern jegliche Freiheiten wie Technik und Gestaltung zu überlassen. Aus diesem Grund wäre es wünschenswert, Ateliers in Schulen einzurichten, um den Kindern eine optimale Förderung der

Kreativität bieten zu können.

Ich möchte daher meine Kolleg/innen einladen, viel mehr Mut zu zeigen, um die Kinder in bildnerischer Erziehung freier arbeiten und tätig sein zu lassen.

Literatur

Wagenhofer Erwin, Kriechbaum Sabine,
Stern Andre (2013).
Alphabet – Angst oder Liebe. Salzburg:
Ecowin Verlag.

Betreuerin: Mag. Dr. Silvia Guggenbichler

Begutachter: Reinhold Schütz

Melita Wohinz, BEd

Absolventin der Pädagogischen Hochschule Kärnten
(Lehramt für Volksschulen)



Der „RhythMo-Park“, ein Förderkonzept zur Leistungssteigerung musikalischer und motorischer Grundfertigkeiten

Marion Rießler

Die Ausbildung zur elementaren Musikpädagogin am Kärntner Landeskonservatorium, Gesangsunterricht und Instrumentalunterricht in den Fächern Konzertharfe und Hackbrett, die Liebe zum Tanz und die sechsjährige Berufserfahrung als Kindergartenpädagogin waren Beweggründe, den Schwerpunkt der Bachelorarbeit in die Förderung musischer und motorischer Fertigkeiten zu legen.

Neben der theoretischen Auseinandersetzung mit Begriffen wie „Rhythmus“ und „Rhythmik“ und deren Geschichte liefert die Bachelorarbeit leicht umsetzbare Unterrichtsbeispiele für den Deutsch- und Mathematikunterricht. Weiters wird der „RhythMo-Park“, ein Förderkonzept zur Leistungssteigerung musikalischer und motorischer Grundfertigkeiten, vorgestellt. Dieses Projekt entwickelte sich in den vielen Gesprächen der Autorin mit einer befreundeten Sportwissenschaftlerin und wurde in einem Feriencamp durchgeführt und von ihr forschend begleitet. Im Mittelpunkt stand die Frage, ob sich bei diesen Kindern und Jugendlichen musikalische und motorische Grundfertigkeiten durch das gezielte Üben im RhythMo-Park verbessern. Die Auswertung erfolgte alters- und geschlechtsspezifisch.

Nach dem Abschluss der Bachelorarbeit gab es bereits Anfragen zur Umsetzung des „RhythMo-Park-Projektes“ in Kindergärten und Volksschulen. So plant die Volksschule Obermühlbach, das Projekt mit Hilfe von Sponsoren umzusetzen.

Der RhythMoPark

Aus den Alltagsmaterialien Holz und Autoreifen werden verschiedene Stationen aufgebaut, die durch gezieltes Üben musikalische und motorische Grundfertigkeiten fördern und verbessern. So werden Notenwerte beispielsweise in Bewegung übertragen.

Dazu ein Beispiel: Es werden acht Autoreifen in Gassenaufstellung aufgelegt. Sie stellen die C-Dur Tonleiter dar. Die verschiedenen Farben kehren in allen Stationen sichtbar wieder. Aufgabe der Kinder ist es z. B., unter Zuhilfenahme der Rhythmussprache aus der Musik, drei verschiedene Rhythmen sowohl sprachlich als auch motorisch umzusetzen.

Das Gesamtkonzept beschränkt sich jedoch nicht auf die Fächer Musik und Bewegung, sondern kann gezielt in allen Unterrichtsfächern eingesetzt werden, ob als Unterrichtseinstieg, als Aktivierung und Motivierung, als Konzentrationssteigerung oder als Ausklang.

Der erstmalige Einsatz und die wissenschaftliche Testung des RhythMo-Park-Konzeptes erfolgten im Zuge von Sommerferiencamps 2013, die für Kinder im Alter von 3 bis 13 Jahren angeboten wurden. Insgesamt wurden 56 Kinder getestet, der Altersdurchschnitt lag bei 8,3 Jahren, die Ergebnisse wurden wissenschaftlich mit Hilfe des SPSS Programmes auf Signifikanz geprüft.

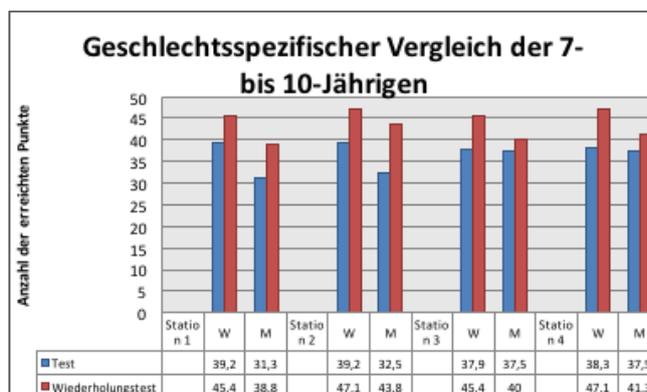
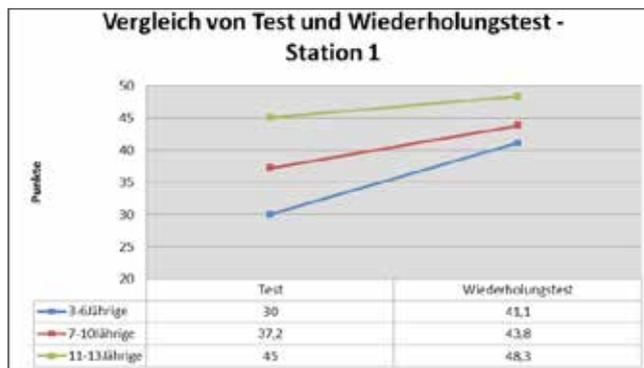


Die bemalten Autoreifen stellen die C-Dur Tonleiter dar

Ergebnisse

Die Gruppe der Drei- bis Sechsjährigen (blaue Linie) weist das geringste Ausgangsniveau auf, zugleich zeigt sie bei allen vier Stationen die größte Leistungssteigerung. Diese Verbesserung trifft sowohl auf Buben als auch auf Mädchen mit demselben Ausgangsniveau zu.

Die Verbesserung der Altersgruppe der Sieben- bis Zehnjährigen ist sowohl bei den Buben (M) als auch bei den Mädchen (W) hinsichtlich Station 1 und 2 statistisch signifikant. Betrachtet man Station 3 und 4, zeigen die Mädchen einen deutlich höheren Leistungszuwachs. Eine Erklärung könnte sein, wie Gerald Hüther (2011, S. 69) meint, dass Buben einfache motorische Aufgaben wie Wiederholungsbewegungen etwas rascher ausführen als Mädchen, die sich bei komplexen und adaptiven Bewegungsmustern als besser beweisen.



Resümee

Im RhythMo-Park konnte die Freude am Tun geweckt werden. Lernen geschah in einem ganzheitlichen Prozess, der von positiven Gefühlen geprägt war. Ständig in Bewegung und im Rhythmus zu sein, weckte bei den Kindern Kreativität, Eigeninitiative und vor allem den Wunsch nach Mehr. Neben vorgegebenen Übungsvariationen und Spielvarianten blieb ein großer Spielraum für Ideenreichtum und freies Schaffen der Kinder.

Literatur

Hüther, Gerald (2011): Männer – das schwache Geschlecht und sein Gehirn. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH.

Betreuerin: Mag. Dr. Angelika Bacher
 Begutachter: Mag. Dr. Dietmar Klier

Marion Rießer, BEd
 Kindergartenpädagogin, Elementare Musikpädagogin
 und Absolventin der Pädagogischen Hochschule
 Kärnten (Lehramt für Volksschulen)



Geschwister behinderter Menschen – Möglichkeiten zur Aufarbeitung der besonderen Geschwistersituation anhand von Kinder- und Jugendliteratur

Marlen Fercher

Geschwisterbeziehungen jeglicher Form sind ein sehr komplexes Thema. Intensiviert wird diese Komplexität aber zusätzlich durch eine Behinderung des Bruders oder der Schwester. Dadurch ergibt sich eine besondere geschwisterliche Verbindung, welche die nicht beeinträchtigten Geschwisterkinder vor eine Vielzahl psychischer und physischer Grenzen stellt. Die Geschwisterrivalität gestaltet sich sehr schwierig, wodurch der Umgang mit Gefühlen wie Hass, Neid oder Wut bei dem nicht behinderten Geschwister erschwert sowie oft unterdrückt wird und nicht selten Schuldgefühle bei negativen Gedanken entstehen. Diese Faktoren erschweren oftmals die Lebenswelt der nicht behinderten Geschwister und stellen sie vor unterschiedliche Herausforderungen.

Im Rahmen der Bachelorarbeit wurde eine Analyse von Kinder- und Jugendliteratur zur Thematik „Geschwister behinderter Menschen“ durchgeführt und untersucht, welche Beiträge diese zu einem Prozess der Aufarbeitung leisten können. Es wurden insgesamt je sieben Kinder- und Jugendbücher näher untersucht. Die Autoren und Autorinnen besagter Werke schildern die Lebenssituation aus dem Blickwinkel der Geschwister behinderter Menschen.

Neben der Inhaltsangabe der Bücher wurden der alters- und problemadäquate Schreibstil bzw. die Erzählform untersucht. Es wurde besonders darauf geachtet, welchen thematischen Schwerpunkt die

Literatur verfolgt, welche Problematiken und vor allem, wie diese angesprochen und geschildert werden. Im letzten Abschnitt der Analyse wurden abgebildete Illustrationen in Augenschein genommen. Es wurde darauf geachtet, inwieweit der Text/die Abbildungen im Zentrum der Literatur steht/stehen, er/sie zum Inhalt passen und diesen eventuell treffend untermalen.

Die Ergebnisse der Analysen kann man folgendermaßen zusammenfassen:

In der verwendeten Literatur werden mit klaren und sensiblen Worten Gedanken, Handlungsweisen und Herausforderungen, welche aufgrund der besonderen Geschwistersituation gegeben sind, erörtert. Problematiken, wie negative Reaktionen der Öffentlichkeit auf den beeinträchtigten Bruder oder die beeinträchtigte Schwester und damit verbundenen Ängste werden aufgegriffen. Auch eine häufig eintretende Rollenverschiebung zwischen älterem und jüngerem Geschwisterkind, darauf folgende Irritation sowie Unsicherheiten betreffend die eigene Position innerhalb der Familie, werden in der Literatur klar verdeutlicht. Ebenso wird in der analysierten Kinder- und auch Jugendliteratur auf Emotionen wie Wut, Neid sowie Schuldgefühle eingegangen. Erkennbar ist, dass Kinderliteratur sehr vorsichtig mit der Thematik umgeht und hinsichtlich des Schreibstiles einfache Worte gewählt wurden, was beson-

ders bei der Beschreibung von Art sowie Grad der Behinderung des Geschwisters ersichtlich wird. Der Großteil der bearbeiteten Kinderliteratur wird anhand detailreicher sowie ansprechend gestalteter Illustrationen unterstützt, welche ein besseres Verstehen einzelner Situationen und Gefühlslagen ermöglichen. Die Jugendliteratur beschäftigt sich ebenso intensiv mit dem Thema. Die Geschichten werden zumeist über einen längeren Zeitraum hinweg erzählt, wodurch in manchen Fällen Veränderungen in der Sichtweise der nicht behinderten Geschwister festgestellt werden können. Die Behinderungsart des Bruders oder der Schwester wird genauer definiert und in diesem Zuge werden auch spezielle Diagnosebegriffe genannt. Zudem beschäftigt sich Lektüre für Jugendliche mit Sinnfragen und Identitätsfindung.

Die Lektüre bietet den nicht behinderten Geschwistern Alternativen, um über ihre eigene familiäre Situation, ihre persönliche Rolle in der Familie nachzudenken. Fragen werden erleichtert und sind Hilfsmittel, um die Thematik in der eigenen Familie oder bei Fachleuten anzusprechen. Anhand der Literatur wird den Leser/innen ein Sprachrohr angeboten, um die in den Büchern geschilderten Situationen zu diskutieren. Eigene Gefühle sowie Verhaltensweisen können geschildert, besprochen und reflektiert werden. Ebenso kann das Verhalten der Protagonist/innen in der Literatur alternative Verhaltensweisen im Umgang

mit der Beeinträchtigung des Bruders oder der Schwester aufzeigen. Die Beschreibung positiver Eigenschaften und Situationen, das behinderte Geschwisterkind betreffend, fördert ein Nachdenken über positive Aspekte der eigenen Geschwisterbeziehung.

Somit lässt sich festhalten, dass die analysierte Kinder- und Jugendliteratur sowohl empathisch als auch realistisch mit dem Thema „Geschwister behinderter Menschen“ umgeht und dass diese somit einen positiven Beitrag zur Aufarbeitung der besonderen Geschwisterbeziehung leisten kann.

Betreuerin: MMag. Dr. Karin Herndler

Begutachter: Mag. Dr. Erik Frank

Marlen Fercher, BEd BEd

Sonderpädagogin an der Nationalpark Mittelschule Winklern,
Absolventin der Pädagogischen Hochschule Kärnten
(Lehrämter für Sonderschulen und für Volksschulen)



Zeitgemäßer Rechtschreibunterricht

Niklas Trutnofsky

Konrad DUDEN stellte bereits im Jahr 1872 fest: „*Auf dem Gebiete der deutschen Rechtschreibung herrscht augenblicklich ein unerquicklicher und namentlich für die zum Lehren Berufenen unbefriedigender Übergangszustand*“. Dieses Zitat verdeutlicht, dass die Rechtschreibung auch im Kontext der Schule seit jeher ein vieldiskutiertes Thema darstellt.

Im Laufe der Geschichte ernteten die Regeln und Prinzipien der deutschen Rechtschreibung immer wieder Kritik. Innerhalb der gesellschaftlichen Schichten haben sich verschiedene Ansichten zur Bedeutsamkeit der Rechtschreibung für das Leben herausgebildet. Eine oft gestellte Frage befasst sich mit der Bedeutsamkeit der Rechtschreibung bei Überprüfungen zur Berufseignung.

Die Rechtschreibung wird als Schlüsselkompetenz in der Bildungslaufbahn angesehen, weshalb sich der Unterricht mit der deutschen Schreibnorm intensiv befassen muss. Fakt ist, dass gute Kenntnisse im Bereich der Rechtschreibung für das „Leben nach der Schule“ von großer Relevanz sind. Unbestritten dürfte aufgrund dessen auch heute noch die Notwendigkeit eines Rechtschreibunterrichtes sein. Diese Meinung wird durch die Ergebnisse mehrere Studien bestätigt, die aufzeigen, dass es mit der Rechtschreibleistung von Schülerinnen und Schülern in den zurückliegenden Jahrzehnten merklich bergab gegangen ist (vgl. Male 2014, S.36).

Inhalte und Zielsetzung

Das zentrale Ziel meiner Bachelorarbeit bestand darin darzulegen,

was „zeitgemäßen Rechtschreibunterricht“ ausmacht und zahlreiche neue Anreize zu bieten, wie Rechtschreibunterricht „zeitgemäßer“ gestaltet werden könnte.

Die forschungsleitende Fragestellung lautete: Woran lässt sich ein zeitgemäßer Rechtschreibunterricht in der Sekundarstufe I erkennen?

Der Schwerpunkt der Arbeit lag insbesondere auf der Vorstellung einer Methodenvielfalt zur Förderung der Rechtschreibkompetenz.

Außerdem befasste sich meine Bachelorarbeit mit allgemeinen didaktisch-methodischen Überlegungen zur Gestaltung eines „zeitgemäßen Rechtschreibunterrichtes“. Des Weiteren wurden der Lehrplan für die Neue Mittelschule sowie die Bildungsstandards im Hinblick auf die Bedeutsamkeit der Rechtschreibung im Unterricht untersucht. Ferner flossen auch Erfahrungen aus meinem Blockpraktikum, das ich an der Praxisschule der Pädagogischen Hochschule Kärnten absolvierte, mit ein.

Didaktisch-methodische Überlegungen

Der Rechtschreibunterricht verfolgt laut Astrid Müller das vorrangige Ziel, Schülerinnen und Schülern die richtige Schreibung des so genannten Kernwortschatzes zu vermitteln. Diesem sind etwa 90 bis 95 Prozent der deutschen Wörter zuzuordnen, eben jene, deren Schreibung systematisch auf Rechtschreibregeln zurückgeführt werden kann (vgl. Müller 2010, S.10).

Die Rechtschreibung muss im Sinne eines „zeitgemäßen Rechtschreibunterrichtes“ regelmäßig und durch verschiedenste Zugänge

geübt werden. Insbesondere der Einsatz von spielerischen und lustbetonten Methoden bietet sich zur Rechtschreibförderung an. Rechtschreibtraining sollte in unterschiedlichen Sozialformen stattfinden und auf ein eigenständiges und eigenverantwortliches Lernen Wert legen. Es ist von großer Bedeutung, dass sich die Kinder bereits früh mit ihren eigenen Rechtschreibschwierigkeiten auseinandersetzen. „Fehler machen“ muss ausdrücklich erlaubt sein und es gilt den „Forschergeist“ der Kinder zu wecken. Alternative Diktatformen sollen die klassische Diktatform ersetzen bzw. ergänzen. Der bewusste Umgang mit Hilfsmitteln wie Wörterbüchern oder Computern muss laufend trainiert werden. Neue und klassische Medien sollen sich bestmöglich ergänzen. Außerdem kann der Rechtschreibunterricht nur dann „zeitgemäß“ sein, wenn er sich nicht vor neuen Erkenntnissen und Entwicklungen aus Bereichen wie Wissenschaft und Technik verschließt.

Exemplarische Vorstellung von Methoden

In der Bachelorarbeit stellte ich insgesamt dreiunddreißig verschiedene Methoden zur Rechtschreibförderung vor. Die einzelnen Methoden wurden allgemein erläutert und anhand von Vor- und Nachteilen sowie zu berücksichtigenden Schwierigkeiten näher beleuchtet. Auf die genaue Beschreibung von möglichen Varianten der einzelnen Methoden konnte im Rahmen der Arbeit jedoch nicht weiter eingegangen werden. Eine spielerische und lustbetonte Komponente weisen fast alle der vorgestellten

Methoden auf. Alle dreiunddreißig Übungsformen waren auch Teil einer empirischen Untersuchung. Im Folgenden werde ich exemplarisch einige der Methoden kurz vorstellen.

Würfeldiktat: Die Kinder erhalten ein Blatt mit sechs Sätzen. Jeder Satz ist dabei einer Augenzahl des Würfels zugeordnet. Die Kinder müssen würfeln, sich den jeweiligen Satz merken und ihn anschließend aufschreiben.

Wörterbuchdiktat: Die Schülerinnen und Schüler bekommen einen Text, in dem einzelne Wörter fehlen. Nachdem die Lehrkraft den vollständigen Text diktiert hat, sollen alle eingefügten Begriffe im Wörterbuch nachgeschlagen und gegebenenfalls selbst korrigiert werden.

Hüpfdiktat: Am Boden werden verschiedene Blätter mit Wörtern aufgeklebt. Die Aufgabe der Kinder besteht darin, auf die Felder zu springen und aus den einzelnen Wortbausteinen einen Satz zu bilden. Danach wird dieser aufgeschrieben.

Rechtschreibgespräch: Die Schülerinnen und Schüler denken in Gesprächen gezielt über die Rechtschreibung von bestimmten Wörtern nach und tauschen sich zu zweit oder in Gruppen über passende Rechtschreibregeln aus.

Rollenspiel: Die Kinder bekommen beschriftete Blätter und schlüpfen in die Rolle von Wörtern. Die Aufgabe ist es, sinnvolle Sätze zu bilden. Anschließend werden die einzelnen Wörter besprochen und dazu passende Rechtschreibregeln gefunden.

Empirische Untersuchung

Das Ziel der Fragebogenuntersuchung war es, herauszufinden, was Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer der Sekundarstufe I unter einem „zeitgemäßen Rechtschreibunterricht“ verstehen und welche Methoden zur Rechtschreibförderung sie kennen bzw. auch in ihrem Unterricht einsetzen. Für die Durchführung der Fragebogenuntersuchung wurde bewusst die Praxisschule in Klagenfurt ausgewählt. Dieser Wahl lag die Annahme zugrunde, dass an diesem Standort besonders engagierte Lehrerinnen und Lehrer unterrichten. Acht ausgefüllte Fragebögen (damit etwa die Hälfte der ausgegebenen) konnten ausgewertet werden. Die Ergebnisse stellten sich schlussendlich als sehr unterschiedlich dar und waren für mich interessant und überraschend zugleich.

Eine befragte Lehrkraft verwies darauf, das Rechtschreibtraining mit aktuellen Themen zu verknüpfen, eine andere hob die Vermittlung eines Grundwortschatzes und die Verwendung von Lösungsblättern zur Selbstkontrolle hervor. Außerdem gab es von einer Lehrperson die Hinweise, Grundkenntnisse zu festigen und Wortfamilien bzw. Wortstämme zu üben. Zwei weitere Lehrkräfte wiesen auf das Lesen als Mittel zur Verbesserung der Rechtschreibkenntnisse hin.

Nur die folgenden sechs der insgesamt dreiunddreißig Methoden waren allen befragten Pädagoginnen und Pädagogen bekannt: klassisches Diktat, Partnerdiktat, Fehlersuche, Lückentext, Reimwörteruche und Kreuzworträtsel. Methoden, die Platz in aktuellen Deutschbüchern finden, sind vermutlich bekannter und werden auch häufiger eingesetzt. Diese Annahme könnte auf die folgenden Methoden zutreffen: Fehlersuche, Lückentext, Buchstabensalat, Buchstabenschlange, Buchstabengitter und Kreuzworträtsel. Es kann vermutet werden, dass eine große Anzahl der Methoden aktuell noch keine große Anwendung im Rechtschreibunterricht findet. Durch die Verwendung weiterer Methoden in Schulbüchern könnte sich der Bekanntheitsgrad weniger bekannter Übungsformen merklich erhöhen.

Als besonders nachhaltige Methode zur Rechtschreibförderung wurden jeweils einmal das klassische Diktat und einmal das Rechtschreibgespräch angegeben.

Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung sind nicht repräsentativ, zeigen jedoch Tendenzen auf und liefern wertvolle Anregungen.

Schlusswort

Ich habe durch die Beschäftigung mit dieser Thematik außerordentlich viel gelernt und es ist mir ein großes Anliegen, meinen zukünftigen Schülerinnen und Schülern einen möglichst „zeitgemäßen“ Rechtschreibunterricht“ zu bieten. Insbesondere die von mir herausgearbeitete Methodenvielfalt liegt mir am Herzen und wird in meinem Unterricht Anwendung finden.

Abschließend will ich an alle Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer appellieren, einen möglichst interessanten, abwechslungsreichen, realitätsbezogenen und eben auch „zeitgemäßen“ Rechtschreibunterricht zu gestalten.

Literatur

- Male, Eva (2014): Rechtschreibung? »Wir schreiben, wie wir's uns denken«. In: Die Presse am Sonntag. Nr.20.058, S.36-37.
 Müller, Astrid (2010): Rechtschreiben lernen. Die Schriftstruktur entdecken – Grundlagen und Übungsvorschläge. Seelze: Friedrich Verlag.

Betreuer: Mag. Dr. Alfred Reumüller

Begutachterin: Mag. Dr. Gerhild Thuller-Arneitz



Niklas Trutnovsky, BEd

Absolvent der Pädagogischen Hochschule Kärnten
 (Lehramt für Neue Mittelschulen:
 Deutsch, Geographie und Wirtschaftskunde)

Gelingensfaktoren für den mündlichen Sprachgebrauch im elementaren zweisprachigen Gebrauch

Kathrin Deutschmann

Die Qualitätssteigerung im zweisprachigen Unterricht in Kärnten nimmt eine immer bedeutendere Rolle ein. Grund dafür sind die steigenden Anmeldezahlen und das geringer werdende sprachliche Vorwissen der Schüler/innen in der slowenischen Sprache. Ich habe dieses Thema für meine Arbeit aufgrund seiner Aktualität gewählt und weil ich selbst ab Herbst als Volksschullehrerin an einer zweisprachigen Klasse unmittelbar mit dem Thema konfrontiert sein werde. Vor allem im elementaren Bereich der Volksschule sind die Unterschiede besonders groß. Um diese auszugleichen wird die frühe Förderung der Mündlichkeit in der Zweitsprache forciert. Aus diesem Anlass setzt sich die Arbeit mit folgender Forschungsfrage auseinander: Welche Faktoren wirken förderlich für den mündlichen Sprachgebrauch im elementaren zweisprachigen Unterricht?

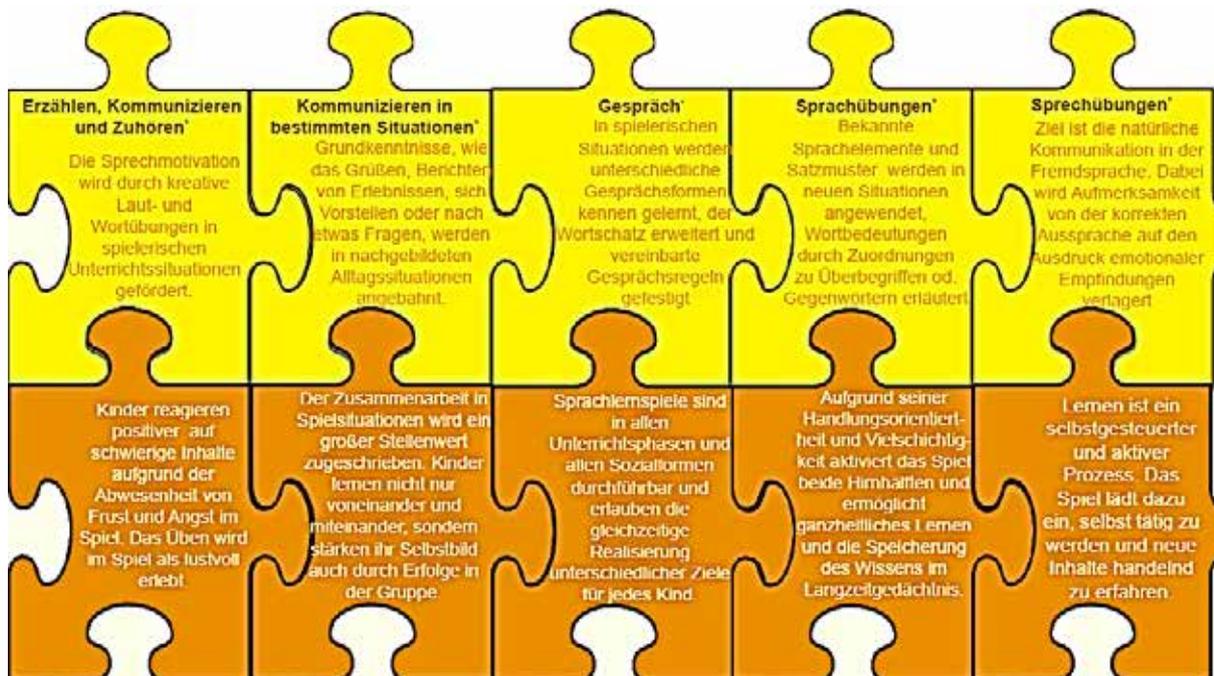
Meine Hypothese war, dass neue Inhalte in der Fremdsprache dann bestmöglich aufgenommen und gesichert werden, wenn sie mit motorischen Übungen, musikalischen Reizen oder mit interaktiven Aufgaben verknüpft werden. Die Bündelung dieser Faktoren lässt sich im Spiel wiederfinden. Daher habe ich mich mit dem Spiel als Hauptgelingensfaktor zur Sprechförderung in der Zweitsprache beschäftigt.

So bin ich vorgegangen:

Zuerst habe ich ein Interview mit der Expertin Marica Pörtsch, sie leitet den Ausbildungslehrgang zur zweisprachigen Lehrperson, über Fördermöglichkeiten der Mündlichkeit geführt. Dann habe ich Spiele zur Sprechförderung an einer zweisprachigen Klasse an der Volksschule St. Kanzian in der 2. Schulstufe erprobt und die erreichten Ziele nach den entsprechenden Kompetenz- und Lehrplananforderungen überprüft.

Zum Beispiel wurde im Zuge des Wochenschwerpunktes „Bauernhof“ den Kindern eine „Mitmachgeschichte“ (*action story*) angeboten: Nach der Einführung der neuen Begriffe galt es diese über mehrkanalige und multisensorische Spielangebote zu üben und zu sichern (Spiel zur Förderung des Übungsverhaltens). Die Kinder wurden aufgefordert, das Tiergeräusch oder die Bewegung des ihnen zugeordneten Tieres nachzuahmen, wenn das jeweilige Tier in der Geschichte genannt wird. In der Spielvariante auf Deutsch wurden typische Tierbewegungen zum richtigen Zeitpunkt nachgeahmt, in der slowenischen Variante galt es, Tierlaute nachzuahmen. Als Spielauflösung erhielt jedes Kind eine Tierfigur, die blind ertastet und in der selbst gewählten Sprache benannt werden sollte. Angespornt durch die Differenzierung gelang es den meisten, beide Bezeichnungen zu nennen.

Die Grafik veranschaulicht das „Ineinandergreifen“ der Anforderungen mit den Möglichkeiten durch den Einsatz des Spieles.



Aus den Unterrichtsbeobachtungen wurde deutlich, dass Spiele neue Inhalte in der Fremdsprache wesentlich unterstützen.

Literatur

- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur und Landesschulrat für Kärnten (2001): Lehrplan der Volksschulen (Volksschulklassen, Volksschulabteilungen) mit deutscher und slowenischer Muttersprache. Übersetzung.
- Hirschfeld, Ursula (2003): Aussprache, in: Bausch, Karl-Richard, Christ, Herbert, Krumm, Hans-Jürgen (Hg.): Handbuch Fremdsprachenunterricht. Tübingen und Basel: A. Francke Verlag.

Betreuer: Mag. Dr. Alfred Reumüller
 Begutachterin: Gertrude Krapesch

Kathrin Deutschmann, BEd

Absolventin der Pädagogischen Hochschule Kärnten (Lehramt für Volksschulen)
 Berufsbegleitende Weiterbildung: Lehrgang für den zweisprachigen Unterricht an Volksschulen mit deutscher und slowenischer Unterrichtssprache



Fördernde Bedingungen des zweisprachigen Unterrichts in Kärnten

Katja Mandl

Aktuell (2013/14) haben Eltern an insgesamt 70 Volksschulen in Kärnten die Möglichkeit, ihr Kind/ihre Kinder zum zweisprachigen Unterricht in slowenischer und deutscher Sprache anzumelden. Dieser zweisprachige Unterricht unterliegt einer einheitlichen Gesetzgebung, die durch unterschiedliche Einschnitte in der Geschichte der Kärntner Slowenen und Sloweninnen geprägt wurde. Trotz der gleichen Vorgaben gibt es unterschiedliche Organisationsformen des zweisprachigen Unterrichts und diesen gehen meist sehr unterschiedliche Rahmenbedingungen voraus.

Im Rahmen der Bachelorarbeit zum Thema „Fördernde Bedingungen des zweisprachigen Unterrichts in Kärnten“ wird daher der Frage nachgegangen, welche schulischen, aber auch außerschulischen Rahmenbedingungen gegeben sein müssen, um die Sprachkompetenz von Volksschulkindern in ihrer Erst- und Zweitsprache zu verbessern.

Um die aktuelle Situation an den zweisprachigen Volksschulen darstellen zu können, wurde ein Gruppeninterview mit fünf zweisprachigen Lehrpersonen durchgeführt. Dabei wurde die aktuelle Situation aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet und unterschiedliche Ansätze wurden diskutiert.



Im Gruppeninterview mit fünf Lehrpersonen wurden innovative Modelle des zweisprachigen Unterrichts diskutiert

Besondere Voraussetzungen erfordern besondere Organisationsformen

Der Umstand, dass Slowenisch für die zum zweisprachigen Unterricht angemeldeten Kinder sowohl Erst-, Zweit- als auch Fremdsprache sein kann, stellt zweisprachige Lehrpersonen vor große Herausforderungen. Trotz der Heterogenität der Klassen und der unterschiedlichsten organisatorischen Voraussetzungen sind die Schulen sehr darum bemüht, Wege und Modelle zu finden, die ihrer Situation entsprechen und sich positiv auf den zweisprachigen Unterricht auswirken. Aktuell werden in Kärnten vier unterschiedliche Organisationsformen von zweisprachigem Unterricht praktiziert. Eine sehr verbreitete Form des Klassensettings sind integrierte Klassen mit einem Teamlehrer/einer Teamlehrerin. In diesen Klassen werden sowohl jene Schülerinnen und Schüler, die zum zweisprachigen Unterricht angemeldet sind, als auch nicht angemeldete Schüler und Schülerinnen beschult. Aufgrund dieser besonderen Situation ist eine zweite Lehrperson 10 bis 14 Wochenstunden in der Klasse tätig.

Durch die steigenden Anmeldungen zum zweisprachigen Unterricht hat sich in den letzten Jahren die Anzahl der zur Gänze zweisprachig geführten Klassen erhöht. Die sich ändernde Situation führt dazu, dass Lehrpersonen nach Möglichkeiten suchen, um den zweisprachigen Unterricht noch effektiver zu gestalten. Ein unstrukturierter Sprachgebrauch soll dabei vermieden werden, da die systematische

Sprachtrennung ein unverzichtbares Element für ein erfolgreiches Sprachenlernen ist.

Der Wunsch nach klaren Strukturen und längeren Phasen in einer Sprache hatte zur Folge, dass innovative Modelle gesucht wurden, die im zweisprachigen Gebiet Kärntens umsetzbar sind. Daher arbeiten mittlerweile vier zweisprachige Schulen nach dem Modell des immersiven Unterrichts. Die Immersion ist eine Methode zum Erlernen einer Sprache und hat ihren Ursprung in den zweisprachigen kanadischen Schulen der 1960er Jahre. Mit dem Begriff „Immersion“ ist das vollständige Eintauchen in eine Sprache gemeint, also das Eintauchen ins Sprachbad der zu erlernenden Sprache.

An den zweisprachigen Volksschulen in Kärnten, die nach diesem Modell arbeiten, spricht man von einer partiellen Immersion, da beide Sprachen im annähernd gleichen Ausmaß von Beginn an verwendet werden. Die Sprachen werden dabei wöchentlich gewechselt. Die Kinder werden also eine ganze Woche Slowenisch unterrichtet, in der nächsten Woche findet der Unterricht in deutscher Sprache statt. Durch das längere Verweilen in einer Sprache wird diese auch in alltäglichen Situationen verwendet und ist nicht auf Unterrichtsstunden beschränkt. Dadurch orientiert sich dieses Modell am natürlichen Spracherwerb des Kindes und führt schneller zum aktiven Gebrauch der Sprache.

Schule als positive Intervention

Neben einem gut strukturierten Sprachkonzept im Unterricht ist das Prestige der zu erlernenden Sprache von größter Wichtigkeit für einen erfolgreichen Sprachunterricht. Ein unabdingbarer Aspekt, um eine Sprache erlernen zu können, ist, dass man das wirklich möchte und dass man das Gefühl hat, eine lebendige Sprache zu lernen, die von vielen Menschen gesprochen und verstanden wird. Besonders wenn es sich um die Nichtumgebungssprache handelt, muss die Schule sich darum bemühen, der Zweitsprache genügend Gewicht und Anerkennung zuteilwerden zu lassen. Dies sollte an den Schulen durch zweisprachige Aufschriften und Elterninformationen sowie durch die Öffnung der Schule nach außen geschehen. Die Zusammenarbeit mit zweisprachigen Sport- und Kulturvereinen sowie das Nutzen sprachlicher Ressourcen aus der Umgebung in Form von zweisprachigen Expert/innen können den Unterricht ergänzen und bereichern.



An vier zweisprachigen Volksschulen in Kärnten wird nach dem Modell der Immersion unterrichtet.

In erster Linie sollte es Spaß machen, eine Sprache zu lernen. Wenn Schüler und Schülerinnen den Unterricht als motivierend und die zu erlernende Sprache als erstrebenswert empfinden, können bilinguale Unterrichtsformen zu guten Ergebnissen führen.

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. Vladimir Wakounig
Begutachterin: Univ.-Doz. Mag. Dr. Gabriele Khan

Katja Mandl, BEd

Zwölfjährige Berufspraxis im zweisprachigen Kindergarten und Hort;
Absolventin der Pädagogischen Hochschule Kärnten
(Lehramt für Volksschulen)
Berufsbegleitende Weiterbildung: Lehrgang für den zweisprachigen
Unterricht an Volksschulen mit
deutscher und slowenischer Unterrichtssprache



Die verschiedenen Aspekte und die Bedeutung der Beziehungsdidaktik im Unterricht

Walter Kerschbaumer

„Wer Kinder zu kompetenten, starken und selbstbewussten Persönlichkeiten erziehen will, muss in Beziehungen denken und in Beziehungsfähigkeit investieren. Das ist das Geheimnis einer Schulkultur, in der niemand als Verlierer zurückgelassen wird.“

(Hüther 2010)

Bei der Realisierung von Lernprozessen, die hohe Qualitätsansprüche erfüllen, müssen viele Einflussfaktoren berücksichtigt werden. Das Zitat von Gerald Hüther verdeutlicht die Relevanz einer guten Beziehung zwischen der Lehrkraft und den Schülerinnen und Schülern als ein wesentliches Kriterium guten Unterrichts. Die Bachelorarbeit setzt sich mit verschiedenen Themengebieten der Beziehungsdidaktik im Unterricht auseinander und untersucht die Auswirkung der thematisierten Bereiche auf den Lernprozess. Als Forschungsinstrumente wurden die Videoanalyse und das Beobachtungsprotokoll genutzt, um die theoretisch erarbeiteten Inhalte den empirischen Untersuchungen gegenüberzustellen, die Ergebnisse zu untersuchen und zu interpretieren.

Im Zuge der empirischen Forschung wurde ein Video analysiert, das im Rahmen der Schulpraktischen Studien im Sommersemester 2012 im Werkraum der Hauptschule Obervellach aufgezeichnet wurde. Die Praxisbetreuerin des Verfassers füllte während dieser beiden Unterrichtseinheiten fünf Beobachtungsbögen aus. Diese Außensicht einer am Unterricht unbeteiligten Person ergänzt vier Videosequenzen, die nach dem übergeordneten Themenbereich der positiven Lernatmosphäre, unterteilt in die Bereiche nonverbale Sprache und Humor, aus dem gesamten Videomaterial ausgewählt wurden.

Basierend auf den Auswertungen der Beobachtungsprotokolle und der Videoanalyse können für die Schulpraxis und für die Gestaltung des Unterrichts folgende Erkenntnisse abgeleitet werden:

- Eine entspannte Lernatmosphäre wirkt sich positiv auf die Motivation und den Lernerfolg aus.
- Konstruktive und innovative Denkprozesse entwickeln sich besser in einer entspannten und angstfreien Lernatmosphäre als in einer streng sachlichen.
- Es zeigt sich eine Wechselbeziehung zwischen den fachlichen und den zwischenmenschlichen Kompetenzen einer Lehrkraft bezüglich des Lernerfolges und der Motivation der Lernenden. Beides ist gleichermaßen wichtig.

Literatur

Hüther, Gerald (2010): Wie funktioniert Lernen im Kopf? Erkenntnisse der Neurobiologie über Lernprozesse. In: Pädagogik, 62. Jg., H.4; S. 40- 45.

Betreuer: Mag. Dr. Isolde Kreis

Begutachterin: Mag. Edith Erlacher-Zeitlinger, MAS



Walter Kerschbaumer, BEd

Absolvent der Pädagogischen Hochschule Kärnten
(Lehramt für Neue Mittelschulen: Deutsch, Technisches Werken),
davor jahrelange Berufserfahrung als Anlagenmonteur

Painting-Room

Der Versuch, einen Raum zu schaffen, der seelisches Wohlbefinden (wieder-)herstellt

Stefanie Payer

Ziel meiner Bachelorarbeit war es herauszufinden, ob ein eigens geschaffener Raum zum Malen und Ausagieren (der „Painting-Room“) aggressiven und verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen hilft, ihre negativen Emotionen abzubauen, und ob sie sich nach der körperlichen wie künstlerischen Betätigung besser fühlen.

Als Pädagogin an der Allgemeinen Sonderschule in Villach unterrichtete ich Schüler/innen, die aufgrund ihrer sozialen und emotionalen Beeinträchtigungen Mühe haben, mit ihren Gefühlen umzugehen. Ich kann dabei beobachten, wie es den Kindern, die mit der Diagnose ADHS zu „kämpfen“ haben, schwer fällt, sich auf Erfordernisse zu konzentrieren und sich „im Zaum zu halten“. Diese Formulierung mag vielleicht eigenartig klingen, aber bei genauerer Betrachtung scheint es oft genauso: Die Kinder und Jugendlichen ringen mit sich selbst und können dennoch nicht „aus ihrer Haut“. Konzentration und Selbstkontrolle verlangen ihnen so viel an Kraft und Energie ab, dass ihr Verhalten nicht selten in einem aggressiven Ausbruch endet.

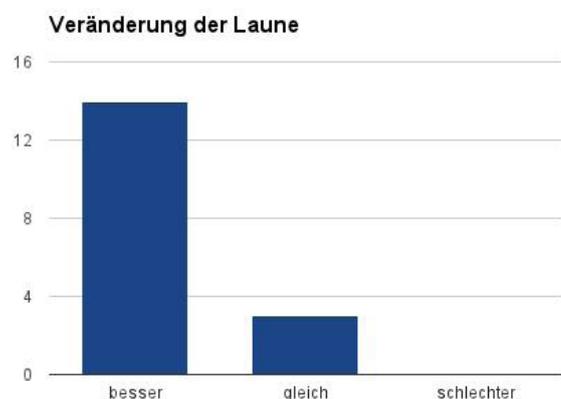
Verständlich oder nicht!? Wenn man die häusliche Umgebung, das soziale Umfeld und die Entwicklung der Kinder berücksichtigt, erscheinen diese Gefühlsausbrüche eher wenig verwunderlich. Jedes Kind hat seine ganz persönliche und oft traurige Lebensgeschichte. Ich konnte schon während meines Grundstudiums schwer mit diesen Schicksalen umgehen und auch meine erfahrenen Kolleg/innen in der Schule hadern oft mit den Lebensgeschichten der Kinder. Vor allem ist es die Hilflosigkeit, mit der man den Herausforderungen gegenübersteht. Wichtig sind für die Kinder und Jugendlichen in dieser Lebensphase verständnisvolle, liebevolle Lehrpersonen, Bezugspersonen.

Ich wollte daher, dass es den Kindern, wenn auch nur für kurze Zeit, besser geht. Und so kam ich auf die Idee, einen „Painting-Room“ zu schaffen, in dem die Kinder und Jugendlichen künstlerisch tätig sein können, wo sie keine Schüler/innen sind, weil es an diesem Ort kein „richtig“ oder „falsch“, kein „schön“ oder „das

kannst du besser“ gibt, oder wo es zu keinen Anweisungen kommt, die den jungen Künstler/innen die Selbstbestimmtheit nehmen würden.

Oberstes Gebot des Projektes war es, ausschließlich Kindern, die sich freiwillig meldeten, den Zutritt zum „Painting-Room“ zu gewähren. Diese Prämisse erwies sich als kleinste Hürde, da viele Kinder schon im Vorfeld auf mich zukamen und fragten, ob sie einmal in den Raum dürften. Um ein wissenschaftliches Ergebnis des Projektes zu erlangen, arbeitete ich zwei Fragebögen aus, die die Kinder selbstständig oder (bei Leseschwierigkeiten) mit meiner Hilfe beantworteten. Einen händigte ich unmittelbar vor dem Besuch des „Painting-Rooms“ aus, den anderen anschließend an die Malaktion. Während der erste Fragebogen dazu diente, den momentanen Gefühlszustand der Schüler/innen zu erheben (also vor Eintritt in den „Painting-Room“), hielt der zweite die Veränderung der psychischen Befindlichkeit nach der künstlerischen Betätigung fest. Um zu aussagekräftigen Antworten zu kommen und um den Schüler/innen die Beantwortung der Fragen zu erleichtern, mussten sie die Fragestellungen entsprechend dem Schulnotensystem bewerten.

Die Auswertung der Fragebögen brachte folgendes Ergebnis:





Die für die Schulpraxis relevante und von mir aufgestellte Hypothese, dass die Kinder und Jugendlichen durch das Agieren im „Painting-Room“ Aggressionen abbauen und dass das Vergnügen und die Freude, die sie dabei empfinden, seelisches Wohlbefinden fördern, kann bestätigt werden.

Immerhin bewerteten 14 von 17 Proband/innen nach dem Besuch des „Painting-Rooms“ den Tag besser als zuvor, bei drei von ihnen blieb er zumindest unverändert und keiner sagte aus, dass es ihm schlechter ginge als zuvor. Gedanken, die die Kinder im „Painting-Room“ formulierten, zeigen, dass vor allem das freie Agieren, die Selbstbestimmung und das Vergnügen, das sie beim Malen empfinden, für ein gesteigertes Wohlempfinden sorgen. Die Schüler/innen nahmen den Besuch im „Painting-Room“ nicht nur wohlwollend hin. Ganz im Gegenteil: Sie verspürten Freude und Lust und gewannen wieder neue Lebensenergie, die sich u. a. in lautem Kinderlachen und strahlenden Kinderaugen widerspiegelte.

Das Fazit meines Projektes lautet daher: Auch wenn der Aufwand zur Schaffung eines „Painting-Rooms“ groß ist; die Mühe lohnt sich! Außerdem gibt es Personen und Kolleg/innen, die einen im Vorhaben unterstützen, begleiten und nicht alleine lassen.

Betreuerin: Mag. Dr. Angelika Trattnig
Begutachterin: Mag. Dr. Ingrid Gasser

Dipl.-Päd. Stefanie Payer, BEd

Absolventin der Pädagogischen Hochschule Kärnten
(Lehrämter für Volksschulen und für Sonderschulen),
Sonderpädagogin an der Allgemeinen Sonderschule in Villach



Das Qualitätsmanagement in der Schulentwicklung, die Vorstellung einer Bachelorarbeit

Martin Gorgasser

Der Bildungsbereich wankt zwischen den Ansprüchen an ihn, der Arbeit an den Schulen sowie den unablässigen Reformbemühungen. Diese Bachelorarbeit hat die Theorien des Qualitätsmanagements (QM) in der Schulentwicklung und dessen Methoden beschrieben sowie über Theorie und Praxis nachgewiesen, warum die Versuche des QM sich zwischen den Polen ‚demokratisch und pädagogisch bedenklich‘ und auf ‚abstruse Weise sinnlos‘ bewegen. Das QM in der Schulentwick-

lung als Leitfaden für Pädagoginnen (Anm.: generisches Femininum im kompletten Text) zur Steigerung welchen Qualitätsanspruchs auch immer heranziehen zu wollen, fällt damit in die Kategorie des Schildbürgerstreichs, was somit auch als Quintessenz der Erarbeitung gelten kann. Der Dichte der Arbeit geschuldet, orientiert sich die Darstellung derselben im unteren Abschnitt an kasuistisch-hermeneutischen Traditionen, frei nach Schirlbauer, Oevermann und Nikowitz ...

Werden Sie besser – Jetzt!

Im selbstverständlich nie stattgefunden Treffen spricht der SQA-Experte Dr. Erik Berger mit Deutsch- und Physiklehrerin Helga Hopfgartner über Verbesserung von Schule und Unterricht.

Dr. Erik Berger: Ja grüß Sie, schön, dass Sie bereit sind den Output Ihrer Schule und Ihrer Schülerinnen messen, bewerten und ändern zu lassen.

Helga Hopfgartner: Bin i nit, aber der Herr Direktor hat gesagt: Entweder mit dem Herrn vom SQA reden oder die Kompetenzraster für die Bezirksschulinspektorin ausfüllen.

Dr. B: Ja fein – dann können wir gleich beginnen, die zukünftigen Ergebnisse ihrer Schülerinnen zu erhöhen.

H: Meine Schülerinnen sind aber schon noch Kinder und keine Heizkörper, die man einfach höher drehen kann, wenn es einem grad passt.

Dr. B: Machens bitte keine Probleme, wenn unsere Ministerin Ergebnisse will. Ich habe immerhin gesehen, dass Sie bereits nach individualisiertem Unterrichtsplan unterrichten.

H: Was tu ich?

Dr. B: Im Leitbild auf Ihrer Schulhomepage steht doch: Wir fördern alle Kinder nach Ihren individuellen Lernzugängen...

H: Ja, auf der Homepage steht viel – a Schulleitbild schreiben, war ein Auftrag von oben.

Dr. B: Wie machen Sie das mit dem Unterrichten denn dann?

H: Eigentlich ist das eine recht einfache Sache. I weiß was und die Schülerinnen wissen es meistens nicht. Und weil es mir nicht egal ist, dass sie es nicht wissen, sag ich es ihnen.

Dr. B: Und wie sollen die Schülerinnen dann individuell lernen können?

H: Aber für jemand andern lernen geht ja nicht. Also müssen die Schülerinnen eh immer die Sachen selber verstehen, also lernen. Individueller als selbst, geht ja wohl nimmer.

Dr. B: Frau Hopfgartner, die Schülerinnen sollen sich aber nicht dem unterwerfen, was Sie für richtig halten. Die Schülerinnen sollen sich das Leben und die Welt selbst konstruieren.

H: Da täten Sie aber schön schauen, was sich der Maxl und die Maria

alles konstruieren würden, was alles ein Hauptwort sein soll.

Dr. B: Schauen Sie, Sie müssen einmal einsehen, dass Sie Fehler von Schülerinnen nicht immer diskriminieren dürfen – wegen des Lernfortschritts.

H: Also wenn der Maxl sagt, ‚schnell‘ ist ein Hauptwort, soll ich ihm nicht sagen, dass es falsch ist?

Dr. B: Doch, aber Sie dürfen den Fehlern nicht soviel Gewicht beimessen.

H: Das Neue ist jetzt also, dass i ein freundliches Gesicht mach, wenn i einen Fehler seh?

Dr. B: Na sehn Sie, geht doch. Gespräche über Schulqualität sind eben stets ein Quantensprung.

H: Sie wissen aber eh, dass in der Physik ein Quantensprung die kleinstmögliche Bewegung im Universum darstellt?

Dr. B: Und da sage nochmal jemand, ich würde gar nichts bewegen.

H: Wobei wollten Sie mir noch helfen?

Dr. B: Ich werde Ihnen erklären, wie hilfreich Bilanz- und Zielvereinbarungsgespräche sind, das machen wir nämlich den ganzen Tag über.

H: Was soll das sein?

Dr. B: Wir machen uns Ziele aus, die Sie erreichen müssen. Nach einem Jahr treffen wir uns wieder und schauen, was Sie geschafft haben.

H: Warum?

Dr. B: Damit Sie die Ergebnisverantwortung für Ihr Handeln übernehmen können.

H: Ob die Maria einen graden Satz schreiben kann, war bisher bereits meine Aufgabe.

Dr. B: Frau Hopfgartner, wenn ich aber nicht weiß, was Sie tun, was denken Sie, soll ich dann an Landesschulrat und Bundesministerium weitermelden?

H: Aha, Sie meinen, ich mache ab jetzt nicht nur meine Arbeit, sondern auch Ihre.

Dr. B: Ja, aber ich bekomme dafür besser bezahlt und wenn was schief geht, kann ich nie schuld sein.

H: Und wo genau wäre dann die Hilfe, die ich bekomme?

Dr. B: Sie erhalten ein unschätzbar wertvolles, nach dialogischem Prinzip geführtes Entwicklungsgespräch auf Augenhöhe mit einem Schulqualitätsorgan – mit mir.

H: Was genau bedeutet ‚Gespräch auf Augenhöhe‘, wenn Sie mich kontrollieren, irgendwer, ohne meine Arbeit oder Schülerinnen zu kennen, mich bewertet – und wenn es dann Konsequenzen von oben gibt, bin immer nur ich schuld?

Dr. B: Sie haben das ganz fabelhaft verstanden. Ansonsten dauert es meist viel länger, bis die Lehrerinnen das verinnerlichen. Sie müssen nur verstehen, dass uns das nach § 56 Schulunterrichtsgesetz zusteht.

H: Dort steht aber, dass der Direktor für Schulqualität und Schulmanagement zuständig ist.

Dr. B: Richtig, und der ruft dann mich an, weil wir ja langjährige Parteikollegen sind.

H: Dafür haben wir also Geld, aber für a Farbkopie am Schuldrucker reichs nicht?

Dr. B: Frau Hopfgartner, mir scheint, Sie sind ein bisschen widerständig. Im österreichischen Bildungsbericht steht, dass Qualität in der Schule wichtig ist.

H: Sie meinen in dem Bildungsbericht, in dem die echten Expertinnen schreiben, dass die Qualitätssteigerungsmaßnahmen in den Schulen sich viel erhoffen aber nix bringen?

Dr. B: Hoffen wird man noch dürfen, oder?

H: Sie machen es also wie der Papst, sie wissen zwar nix, aber Sie glauben ganz fest dran?

Dr. B: Richtig.

H: I unterricht aber mit Religion, sondern Deutsch und Physik. Und schon mein Papa selig hat gsagt, glauben heißt nix wissen.

H: Also, warum sitz ma mir zwa jetzt zammen?

Dr. B: Na, damit ich Ihnen sage, wie Ihr Unterricht besser wird.

H: Aber Sie haben doch grad gsagt, dass sie das nit wissen.

Dr. B: Ja, aber Sie sollen doch lernen sich zukünftig selbst zu helfen.

H: Also so wie vorher?

Dr. B: Fast, Sie sollen es, ganz von sich aus, so tun wie es Ihnen angeschafft wird.

H: Dos schaut oba danach aus als sollt i nit a eigene Meinung haben, sondern Ihre.

Dr. B: Mein Gott jetzt hat sie ´s, mein Gott jetzt hat sie ´s.

Literatur

- Gorgasser, Martin (2014): Das Qualitätsmanagement in der Schulentwicklung, ein Handwerkszeug für Pädagoginnen. Bakkalaureatsarbeit an der Pädagogischen Hochschule Kärnten
- Schirlbauer, Alfred (2012): Ultimatives Wörterbuch der Pädagogik. Diabolische Betrachtungen. Wien: Sonderzahl

Betreuer: Mag. Dr. Alfred Reumüller

Begutachter: MMag. Dr. Katja Naschenweng

Anmerkung des Redaktionsteams:

Dieser Beitrag ist kein Auszug aus der Bachelorarbeit, sondern der gelungene Versuch, die Theorie für diese Schwerpunktnummer in ein fiktives Interview zu verpacken. Die Bachelorarbeit selbst stellt eine theoretische Abhandlung in Form einer komplexen, kritischen Auseinandersetzung mit Qualitätsmanagement in der Schulentwicklung dar.

Martin Gorgasser, BEd

Absolvent der Pädagogischen Hochschule Kärnten
(Lehramt für Neue Mittelschulen: Deutsch, Bewegung und Sport)



Poster vom Forschungstag

Studierende waren eingeladen, ihre Bachelorarbeiten in Form einer Postersession den Teilnehmer/innen des Forschungstags zu präsentieren und sich einer Diskussion zu stellen. Vier ausgewählte Poster stelle wir hier vor:

Bachelorarbeit von Bettina Sagmeister: Voll krass! Verstehe einer die Jugend?! Die Historie und die Verwendung der Jugendsprache im städtischen und ländlichen Vergleich



Voll krass! Verstehe einer die Jugend?!
Die Historie und die Verwendung der Jugendsprache
im städtischen und ländlichen Vergleich
 Bettina Sagmeister

Betreuer: Prof. Mag. Dr. Alfred Reumüller
 Mag. Armin Felsberger

„Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.“ Ludwig Wittgenstein

Ausgangspunkt

Die Sprache ist unser täglicher Begleiter. Jede Generation bedient sich ihrer eigenen Begriffe und Ausdrücke, wobei sich vor allem die Jugend durch ihren eigenen Sprachstil auszeichnet. Wörter wie „Alter“ oder „cool“ sind Leitbegriffe dieses Soziolekts. Oftmals wird die Jugendsprache als ‚Phänomen des 21. Jahrhunderts‘ oder als Synonym für den Sprachverfall gesehen. Dabei wird meistens die lange Geschichte vergessen, welche die Jugendsprache schon durchlebt hat.

Gesellschaftliche Relevanz des Themas

Die Jugendsprache gewinnt auch im Schulalltag mehr an Bedeutung, da die Schüler/-innen immer öfter Ausdrücke ihres Sprachstils einbringen. Die Lehrer/-innen sollen diese Begriffe nicht nur verstehen können, sondern sollen auch Wissen über die Haltung und Lebensweise der Jugendlichen vertiefen. Das gemeinsame Arbeiten an der Sprache kann zu einem besseren Umgang miteinander beitragen.

Forschungsfragen

Welche Gründe stecken dahinter, dass die Jugendsprache derart negativ gesehen wird?
 Gibt es Möglichkeiten, diese gewinnbringend in den Unterricht einzubauen?
 Sind Unterschiede zwischen dem Sprachgebrauch von Jugendlichen am Land und jenen in der Stadt zu finden?
 Kann man der Jugendsprache nicht auch etwas Positives abgewinnen?



Thesen

Die Jugendliche, die in der Stadt (Klagenfurt) leben, sprechen öfter und intensiver in der Jugendsprache als jene am Land (Salzburger Lungau).
 Schüler/-innen verwenden ihren Sprachstil hauptsächlich, um cool zu sein.
 Die Jugendlichen verwenden die gleichen Ausdrücke für die unterschiedlichsten Gefühle und Empfindungen.

Abb.1: Graffiti im Europapark

Methoden

Die empirische Studie wurde mit 150 Schüler/-innen der fünften und siebenten Schulstufe in vier Neuen Mittelschulen in Salzburg und Kärnten durchgeführt. Themenbereiche des Fragebogens waren sowohl die Verwendung der Jugendsprache als auch die des Dialekts. Die Befragung wurde von der Erstautorin persönlich durchgeführt, wobei die Schüler/-innen zunächst eine Einführung in das Thema Jugendsprache erhielten. Des Weiteren bekamen die Kinder Informationen zu den Begriffen der Jugendsprache, des Dialekts und der Standardsprache. Das Ausfüllen des Fragebogens benötigte im Durchschnitt eine Unterrichtseinheit.

Diskussion

Die Jugendsprache genießt in der heutigen Gesellschaft kein gutes Ansehen. Um dies verbessern zu können, muss der Blickwinkel verändert werden.
 Es gibt viele Voreingenommenheiten, die die Jugendsprache als Sprachverfall bezeichnen und negativ darstellen.
 Außerdem muss beachtet werden, dass diese nur im Lebensabschnitt der Adoleszenz gesprochen wird und beim Eintritt in einen anderen Abschnitt verblasst.

Ergebnisse

Aus der Auswertung geht hervor, dass die Jugendsprache in der Stadt und am Land intensiv verwendet wird. Allerdings gibt es keine gravierenden Unterschiede zwischen dem Sprachgebrauch der Schüler/-innen in Salzburg und in Kärnten.
 Zudem wird erkennbar, dass die Begriffe „Alter“, „cool“, „geil“ und „scheiße“ die meist angewendeten sind und die gleichen Ausdrücke für unterschiedlichste Gefühle verwendet werden.
 Ungleichheiten zeigen sich aber beim Gebrauch des Dialekts, der im Lungau eindeutig häufiger verwendet wird.

Literatur

Beisbart, Ortwin/ Marenbach, Dieter (2010⁴): Bausteine der Deutschdidaktik. Ein Studienbuch. Ludwig Auer GmbH, Donauehring
 Götzert, Karl-Heinz (2010): Deutsch. Biografie einer Sprache. Ullstein Buchverlage GmbH: Berlin
 [http://abgedichtet.org/?p=50], Zugriff am: 16.05.2013, 20:03
 Reiffenstein, Ingo (o.J.): Die Lungauer Mundart In: Guido Müller (1981): Der Lungau. Mehr als eine Ferienlandschaft. Gebietsverband Lungau: Salzburg
 Sagmeister, Bettina (2013): Voll krass! Verstehe einer die Jugend?! Die Historie und die Verwendung der Jugendsprache im städtischen und ländlichen Vergleich. Bachelorarbeit: PH Kärnten, Klagenfurt

Bachelorarbeit von Andrea Wagner: Phantasieren im Unterricht

Pädagogische Hochschule Kärnten
Viktor Frankl Hochschule

http://www.wallsave.com/wallpaper/1366x768/wolken-himmel-regenbogen-246406.htm

Andrea Wagner

Phantasieren im Unterricht

Bewirken Phantasieren im Unterricht bei Grundschüler/innen eine Entspannung auf psychischer und physiologischer Ebene?

Betreut von: M.Mag. Dr. Andrea Zraunig
Univ.-Doz. Mag. Dr. Gabriele Khan

Neueste Studien zeigen, dass die Phasen der Entspannung in der Grundschule deutlich abnehmen, sowie die Fähigkeit, seinen Körper bewusst wahrzunehmen. Es werden bereits körperliche und psychische Beschwerden festgestellt, wie Lern- und Leistungsstörungen, chronische Anspannung, Bauchschmerzen usw. (vgl. Fessler, 2013, S.12-13). Entspannungsverfahren haben eine positive Auswirkung auf den Körper und die Psyche. Laut Krampen (2000) wäre es sinnvoll, systematische Entspannungsübungen dauerhaft im Schulalltag einzubauen, als Ausgleich für die vielen kognitiven Leistungen, die erbracht werden müssen (zit. nach Fasthoff, Petermann & Hampel, 2003, S.87).

Hypothesen

H₁: Durch die Anwendung von Phantasieren wird eine entspannende Wirkung erzielt.
H₍₀₎: Durch die Anwendung von Phantasieren wird keine entspannende Wirkung erzielt.
H₂: Phantasieren bewirken eine Senkung des Pulswertes.
H₍₀₎: Phantasieren bewirken keine Senkung des Pulswertes.

Forschungsmethoden und -design

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um eine quantitative Forschung. Für die Forschung wurde sowohl eine psychophysiologische als auch eine physiologische Messung durchgeführt.

**Psychophysiologische Messmethode:
Der Mehrdimensionale Befindlichkeitsfragebogen (MDBF)**
 (Steyer, Schwenkmezger, Notz & Eid, 1997)
 Der MDBF misst die drei bipolaren Dimensionen: Gute-Schlechte Stimmung (GS), Wachheit-Müdigkeit (WM), Ruhe-Unruhe (RU)

Die Studie mit dem MDBF wurde an der Volksschule Micheldorf in einer 3.&4. Klasse durchgeführt. Es standen 10 Proband/innen zur Verfügung im Alter zwischen ca. 8 und 10 Jahren. Davon waren 6 Buben und 4 Mädchen. In den zwei Wochen des Blockpraktikums wurden viermal Phantasieren durchgeführt.

Physiologische Messmethode: Pulsuhren
 Mittels Pulsuhrenmessungen wurden die physiologischen Werte der Schüler/innen erfasst. Die Messung wurde in einer 3. Klasse durchgeführt. Es standen 9 Proband/innen im Alter zwischen 8-10 Jahren zur Verfügung. Davon waren 5 Mädchen und 4 Burschen. Die Durchführung der Phantasieren mit den Pulsuhrenmessungen erfolgte zweimal.

Auswertungsmethoden

Die Auswertung der Daten des Fragebogens und der Pulsuhren wurden mithilfe des Statistikprogramms SPSS durchgeführt. Für die Auswertung der Daten wurden folgende Testverfahren verwendet: T-Test bei gepaarten Stichproben, Kolmogorov-Smirnow-Test und Wilcoxon Test.

Ergebnisse und Resümee

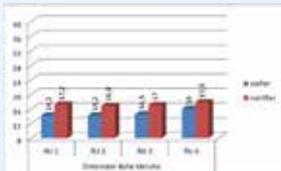


Abbildung 1:
Dimension Ruhe-Unruhe

*Zeitpunkte 1 und 2: Trend
Zeitpunkt 3: sign., Zeitpunkt 4: s. sign.*
 Proband/innen haben nachher eine ruhigere Stimmungslage.

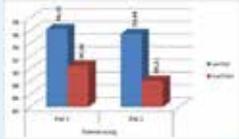


Abbildung 2: Pulswerte

*Zeitpunkt 1: Trend
Zeitpunkt 2: sign.*
 Proband/innen haben danach einen niedrigeren Pulswert.

Die Ergebnisse der Studie weisen in ähnliche Richtungen wie bereits z.B. Krampen (2000) und Fasthoff, Petermann & Hampel (2003) festgestellt haben.

Als zukünftige Lehrperson möchte ich diese Methode regelmäßig im Schulalltag einbauen, um den Schülern/innen entspannende Erholungsphasen neben den schulischen Leistungsanforderungen zu bieten. Phantasieren könnten zu Beginn einer Stunde durchgeführt werden, damit die Schüler/innen bereits auf das Thema eingestimmt werden - z. B. im Sachunterricht das Thema „Tiere im Wald.“

Literatur:
 Fasthoff, C., Petermann F., & Hampel, P. (2003). Eine Reise mit Kapitän Nemo. Zur Bedeutung von Entspannungsverfahren als Modul in Stressbewältigungstrainings von Kindern. In: reportpsychologie, 2, S.87-95.
 Fessler, N. (2013). Entspannung lehren & lernen in der Grundschule. Aachen: Meyer & Meyer Verlag.
 Krampen, G. (1995). Systematische Entspannungsmethoden für Kindergarten- und Primarschulkinder. Report Psychologie, 20, 47-65.

Bachelorarbeit von Gerda Koinig-Wohofsky und Daniela Unterweger: Verschiedene Methoden des Erstlese- und Erstschriftunterrichts im Vergleich



Gerda Koinig-Wohofsky und Daniela Unterweger
VERSCHIEDENE METHODEN DES ERSTLESE- UND ERSTSCHREIBUNTERRICHTS IM VERGLEICH
 Betreut von Prof. Dipl. Päd. Birgit Pfatschbacher

PHONOLOGISCHE BEWUSSTHEIT
 als wesentlichste Vorläuferkompetenz für einen erfolgreichen Schriftspracherwerb

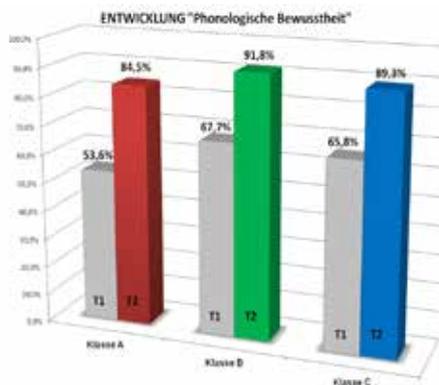
Definition

„Phonologische Bewusstheit bezeichnet die metalinguistische Fähigkeit, die lautliche Struktur der gesprochenen Sprache zu analysieren und zu manipulieren, ohne auf die Bedeutung des zu analysierenden sprachlichen Materials einzugehen.“ (Schnitzler 2008, S. 5)

Welchen Einfluss hat die Wahl der Methode auf die Entwicklung der phonologischen Bewusstheit bei SchülerInnen auf der 1. Schulstufe?

Ein veränderter Elementarunterricht (EVEU)	<ul style="list-style-type: none"> • Silbenorientiert • Förderung der phonologischen Bewusstheit auf der Silbenebene: Silbenschwüngen, Silbenbögen setzen
Kybernetische Methode (KYM)	<ul style="list-style-type: none"> • Lautebene: große Mundbewegungen, Pictogramme • Förderung der phonologischen Bewusstheit mit allen beteiligten Sinnen: Sehen, Hören, Taktil-kinästhetische Wahrnehmung
Unterricht mit der Fibel „Funkelsteine“	<ul style="list-style-type: none"> • Kaum spezifische Übungen zur phonologischen Bewusstheit

Empirischer Teil: Überprüfung der phonologischen Bewusstheit mit dem standardisierten Testinstrument „TEPHOBE“



Forschungsdesign

- 3 Vergleichsklassen auf der 1. Schulstufe (Klasse A – EVEU, Klasse B – KYM, Klasse C – Fibelmethode)
- Erhebungszeitpunkt: Oktober 2014 (T1) und März 2015 (T2)
- Erhebungsmethode: TEPHOBE: Test zur Erfassung der phonologischen Bewusstheit und der Benennungsgeschwindigkeit, von Andreas Mayer
- Informelle Überprüfung in Form von Ansagen von Unsinnwörtern

Ergebnisse

- Das Diagramm zeigt, dass sich die phonologische Bewusstheit in allen drei Klassen annähernd gleich entwickelt hat.
- Die Auswertung der Ansagen ergab, dass sich der Fehlerdurchschnitt in der Klasse, die nach der KYM unterrichtet wurde, im Gegensatz zu den Vergleichsklassen leicht verringerte.
- Die Ergebnisse der einzelnen Untersuchungen sind aufgrund der unterschiedlichen Situationen nicht aussagekräftig genug, weiters ist die Anzahl der untersuchten Klassen zu gering, um die Resultate verallgemeinern zu können.

Erkenntnisse

- Jede Methode beinhaltet positive Aspekte! Die Wahl der Methode hat kaum Einfluss auf einen erfolgreichen Schriftspracherwerb.
- Die Lehrperson muss sich mit der gewählten Methode identifizieren und von ihr überzeugt sein!
- Interessant wäre die Durchführung einer weiteren Untersuchung derselben Klassen in zwei Jahren, um zu überprüfen, ob Zusammenhänge zwischen der Wahl der Methode und dem Auftreten von Legasthenie erkennbar sind.

Die meisten Kinder lernen das Lesen und Schreiben mit, ohne und gegen jede Methode!

Literatur: DREHER, Harloff (2007): Alle Kinder lernen Deutsch. Rottenburg, Rottenburger Verlag. KITNER, Angelika (2011): EVEU – ein veränderter Elementarunterricht der Rechenwachen und Leserechtschreibschwierigkeiten vorbeugt. EVEU- Seminarreihe „Sicher lesen und schreiben lernen“ Modul 1 und 2. MAYER, Andreas (2011): Test zur Erfassung der phonologischen Bewusstheit und der Benennungsgeschwindigkeit. Manual. München, Ernst Reinhardt Verlag. SCHNITZLER, Carola (2008): Phonologische Bewusstheit und Schriftspracherwerb. Stuttgart, Georg Thieme Verlag KG.

Bachelorarbeit von Janez und Miro Müller: „Deportation der Kärntner Sloweninnen und Slowenen“ – Im Spannungsfeld zwischen Generationen

Puheljte čej smo doma, ker ča viamo qam firemo.

„Deportation der Kärntner Sloweninnen und Slowenen“ – Im Spannungsfeld zwischen Generationen

Schaut wo wir Zuhause sind, denn wir wissen nicht wohin wir gebracht werden

8. Forschungstag, am 13. 05. 2015

Betreut von:
Mag. Magdalena Angerer-Pitschko,
Dr. Franco Finco

Janez Müller, Miro Müller

Thema:

Am 14. April 2012 jährte sich zum 70. Mal ein sehr dunkler Tag der Kärntner Geschichte, der Tag an dem im Morgengrauen viele zweisprachige Kärntner Familien aus dem Schlaf gerissen wurden, gepackt mit dem Nötigsten, eskortiert und bewacht von der Staatspolizei, denunziert, reduziert und betitelt als „unzuverlässiges Element“, vom Elternhaus vertrieben, nicht wissend wohin und warum. Dieser Tag ist „Vielen“ unter dem Begriff „Deportation der Kärntner Sloweninnen und Slowenen“ bekannt.

Die Bachelorarbeit beschäftigt sich mit der Thematik der transgenerationalen Weitergabe schwieriger und teilweise traumatischer Erfahrungen von Menschen, die während des Zweiten Weltkrieges aufgrund ihrer Sprachzugehörigkeit in Kärnten deportiert wurden. Durch Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen und deren Nachkommen wird aufgezeigt, warum und wie „Geschichte“ weitergegeben wurde und wie sich Erinnerungen im Gedächtnis manifestieren. Die Ergebnisse der Interviews – bezogen auf das kollektive Wissen – werden dem Wissen über zeitgeschichtliche Fakten der deutschsprachigen Bevölkerung in Kärnten gegenübergestellt. Abschließend wird durch die gewonnenen Erkenntnisse aus den Interviews versucht, sie mit Theorien aus der Fachliteratur zu untermauern und mögliche Gründe dafür abzuleiten, warum „Geschichte“ weitergegeben bzw. nicht weitergegeben wurde.

Fragestellungen:

- Wurde die Geschichte der Deportation in den befragten Familien weitergegeben?
- Wie wurde diese Geschichte weitergegeben?
- Was weiß die Öffentlichkeit Kärntens über die Deportation?

Hypothese:

„Das kollektive Gedächtnis bezüglich der Deportation der Kärntner Sloweninnen und Slowenen ist in der slowenischsprachigen Volksgruppe stärker verankert als in der deutschsprachigen Volksgruppe.“

Forschungsdesign:

Quantitative mündliche Befragung der Öffentlichkeit Kärntens:

Es wurden per Zufallsprinzip 19 Personen auf der Straße befragt. Die Frage an die Probanden lautete: „Was wissen Sie über die ‚Deportation der Kärntner Sloweninnen und Slowenen‘, die im Jahr 1942 stattgefunden hat?“

Oral-History-Interviews:

Befragt wurden drei Familien, in denen noch Zeitzeugen leben, die die Deportation der Kärntner Sloweninnen und Slowenen miterlebt hatten. Es wurden die Zeitzeugengeneration und Personen der nachfolgenden und der dritten bzw. vierten Generation in Form von Oral-History-Interviews befragt. Die Untersuchungsschwerpunkte der Interviews lagen in der transgenerationalen Weitergabe von Geschichte. Die Zeitzeugengeneration wurde über ihre Erlebnisse befragt und die nachfolgenden Generationen über ihr Wissen dahingehend.

Vergleich beider empirischer Teile:

Im nächsten Schritt wurden die Ergebnisse dieser zwei empirischen Teile, einerseits der quantitativen Befragung der Öffentlichkeit und andererseits der qualitativen Befragungen der Zeitzeugen und deren Nachkommen interpretiert und verglichen. Ein besonderes Augenmerk wurde darauf gelegt, ob und in welchem Ausmaß Parallelen im kollektiven Gedächtnis bezüglich des Wissensstandes über die „Deportation der Kärntner Sloweninnen und Slowenen“ beider befragter Adressaten - Gruppen bestehen.



Ergebnis der quantitativen mündlichen Befragung der Öffentlichkeit Kärntens:

Die Frage wurde 19 Personen gestellt, von denen 16 Angaben, nichts über das Thema zu wissen. Drei der Interviewpartnerinnen bzw. Interviewpartner konnten auf die Frage antworten, ihre Äußerungen entsprachen jedoch nicht der realen geschichtlichen Ereignisse – Im Gegenteil: die historische Realität wurde völlig verdreht.

Das Ergebnis dieser Erhebung bestätigt, dass Menschen, die in Kärnten leben, also die Öffentlichkeit des Landes, kaum bzw. nichts über dieses Thema weiß.

Ergebnisse der Oral-History-Interviews:

Die Geschichte über die Deportation der Kärntner Sloweninnen und Slowenen wurde in allen drei befragten Familien weitervermittelt, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß. In allen drei Fällen ist das kollektive Gedächtnis bezüglich dieser Geschichte in der Nachfolgeneration (zweite Generation) noch immer stark verankert. In der dritten bzw. vierten Generation machen sich hinsichtlich dieser Geschichte Abweichungen im kollektiven Gedächtnis bemerkbar.

Conclusio:

Unsere aufgestellte Hypothese konnte verifiziert werden.

Faktoren, die bei der Weitergabe von Geschichte eine wesentliche Rolle spielen:

- Beziehungen (vgl. Halbwachs, in: Erll 2005, S.14f)
- Politische Faktoren (vgl. A. Assman 2010, S. 131)
- Emotionale Befangenheit (vgl. Erll 2005, S. 16f)
- Zugehörigkeit zu verschiedenen sozialen Gruppen (vgl. Erll 2005, S. 16)
- Die Anzahl der Trägerinnen und Träger des kollektiven Gedächtnisses
- Die Bereitschaft eines Individuums zu erzählen (vgl. Bartov 2000, S. 104)
- Die Täter-Opfer-Rolle (vgl. Bartov 2000, S. 106)

Literatur:
*Assmann, Aleida (2010): Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. 4. Auflage. München: C. H. Beck.
*Bartov, Omer (2002): Der Holocaust. Von Geschehen und Erfahrung zu Erinnerung und Darstellung. in: Beier, Rosmarie (Hrsg.): Geschichtskultur in der zweiten Moderne. Fankfurt a. M.: Campus Verlag, S. 95 – 119.
*Erll, Astrid (2005): Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart: Metzler.

